Westfälischer Beobachter

Verlag: „Westfälischer Beobachter" G.m.b.H.; Verlagsleitung u. Hauptschriftleitung: Gelsenkirchen: Rotthauser Straße 5. Ruf: 222 41/43. Geschäftsstellen in Buer: de-la-Chevallerie-Straße 27. Ruf: 301 41; in Horst: Schloßstraße 7a. Ruf: 376 45; in Recklinghausen: Löhrhofstraße 10. Ruf 4755; in Herten: Marktstraße 18. Ruf 3259; in Marl: Loestraße 24. Ruf: 281; in Bottrop: Kirchhellener Straße 9. Ruf: 2648; in Gladbeck: Hochstraße 5. Ruf: 2004; in Dorsten: Bismarckwall 27. Ruf: 2302; in Haltern: Weseler Straße 40. Ruf: 423. Sprechstunden der Schriftleitung von 12–13 Uhr mittags. — Sonntags sind keine Sprechstunden.

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP.

Der „Westfälische Beobachter" erscheint täglich. Bezugspreis monatlich RM. 2.— einschl. Botenlohn. Postbezug monatlich RM. 2.— (einschließlich 21,7 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzüglich RM. 0,42 Bestellgeld. Im Falle von höherer Gewalt und Betriebsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugsgeldes. Anzeigenpreis: 1 mm Raumhöhe (22 mm breit) nach zur Zeit gültiger Preisliste. Werbespalte (46 mm breit): 1.— RM. Millimeterpreise in den Bezirksausgaben nach Anzeigenpreisliste. Postscheckkonto: Essen Nr. 421 90. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Gelsenkirchen.

AMTLICHES VEROEFFENTLICHUNGSBLATT ALLER BEHOERDEN

Nr. 309 | Dienstag, 10. November 1942 | 3. Jahrgang

Neuer U-Boot-Erfolg

16 Schiffe mit 103 000 Brt. versenkt * Darunter wertvolle Ladungen an Kriegsmaterial

× Aus dem Führerhauptquartier, 9. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Kampf gegen geſicherte Geleitzüge und gegen Einzelfahrer waren deutſche Unterſeeboote weiterhin erfolgreich. Sie verſenkten im Nordatlantik, in der Karibiſchen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapſtadt 16 feindliche Handelsſchiffe mit zuſammen 103000 Brt., zwei weitere wurden torpediert und ſchwer beſchädigt. Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikaniſchen Etappen auf afrikaniſchem Boden beſtimmt und beſtand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsmaterial.

Erſt vor vier Tagen wurde durch Sondermeldung die Verſenkung von 26 feindlichen Frachtdampfern mit insgeſamt 168 000 Brt. in den weit voneinander entfernten Seegebieten der Grönland-See, oſtwärts Neufundland, bis in die Gewäſſer Südafrikas berichtet. Die in der Sondermeldung vom 9. November bekanntgegebenen Verſenkungen erfolgten wieder in dem über 8000 Seemeilen ausgedehnten Operationsgebiet des Atlantik, von den nördlichen Breiten bis in das Seegebiet vor Kapſtadt. Auch in der Karibiſchen See, vor der Inſel Trinidad und im Golf von Guinea fielen feindliche Frachter den deutſchen Torpedos zum Opfer. Wie in der Sondermeldung hervorgehoben wurde, hatten einige der verſenkten Schiffe Nachſchubgut für die amerikaniſchen Truppen auf afrikaniſchem Boden an Bord, wie Flugzeugteile, Munition u. anderes wertvolles Kriegsmaterial.

Vor wenigen Tagen erſt ſprach der amerikaniſche Marineminiſter Knox von einem „Nachlaſſen der Unterſeebootgefahr in den amerikaniſchen Gewäſſern". Die neuen Schiffsverluſte im Karibiſchen Meer und vor Trinidad, alſo in ausgeſprochen amerikaniſchen Küſtengewäſſern, werden ihm inzwiſchen bewieſen haben, daß die deutſchen Unterſeeboote trotz ihres verſtärkten Auftretens vor der ganzen amerikaniſchen Weſtküſte auch die Seegebiete vor Amerikas Küſten nicht vergeſſen haben. Jetzt ſchon iſt der einſt ſo lebhafte Schiffsverkehr im Karibiſchen Meer, im Golf von Mexiko und entlang der ſüdamerikaniſchen Oſtküſte unter der Einwirkung des Unterſeebootkrieges auf einen geringen Bruchteil ſeines Friedensumfanges zuſammengeſchrumpft. Die Verſchiffung des Aſphalts von Trinidad ſtößt wegen Schiffsmangels auf gleiche Schwierigkeiten wie der Transport von kubaniſchem Zucker nach den USA. Selbſt die amerikaniſche Tankſchiffahrt von den Texashäfen entlang der Oſtküſte nach dem Induſtriezentrum Pennſylvaniens und Neuyorks mußte faſt ganz eingeſtellt werden. Der Schiffsverkehr von Port of Spain, dem Haupthafen von Trinidad, iſt von über 8 Millionen Brt. im letzten Friedensjahr auf noch nicht ein Viertel ſeines damaligen Umfanges zurückgegangen. Aehnlich ſteht es mit dem Tonnageumſchlag in allen anderer Häfen des Karibiſchen Meeres aus. Auch der Golf von Guinea, der ſich vom Kap Palmas an der Elfenbeinküſte bis zur Kongo-Mündung erſtreckt, gehört zu den belebteſten Seegebieten der Erde. Hier zog der ſtarke Schiffsverkehr von Europa nach den ſüdamerikaniſchen Häfen entlang. Neuerdings ſpielte gerade dieſer Teil des Atlantik in den Kriegsplänen der Briten und Amerikaner eine bedeutende Rolle, da hier die Nachſchublinien für die amerikaniſchen Etappen auf afrikaniſchem Boden durchlaufen. Die wichtigſten Häfen des Golf von Guinea ſind Takorad an der Goldküſte und Lagos in Nigeria. Beide Häfen ſind als Umſchlagplätze für den amerikaniſchen Nachſchub von Bedeutung.

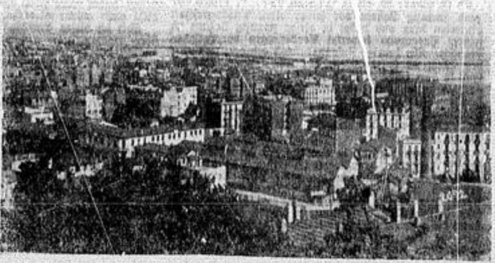
Noch 6 Millionen Arbeitsloſe in den USA.!

× **Stockholm**, 9. Nov. Berichten aus Waſhington zufolge mußte der perſönliche Ratgeber Rooſevelt, Harry Hopkins, im Rahmen einer Erklärung über den Kriegseinſatz amerikaniſcher Arbeiter zugeben, daß es zur Zeit in den USA. noch immer ſechs Millionen Arbeitsloſe gebe. Dieſe Feſtſtellung der rechten Hand des USA-Präſidenten bildet eine vorzügliche Illuſtration für die entſprechender Sätze der letzten Führerrede. Die USA, die uns jedes wirtſchaftliche Organiſationstalent abzuſprechen pflegen, haben es ſelbſt nach faſt einem Jahr Krieg noch nicht fertiggebracht, die Arbeitsloſigkeit im eigenen Lande zu beheben.

Rooſevelts Gangſterſtreich

Unter einem Vorwand, der an gemeinſter Heuchelei in der Weltgeſchichte nicht ſeinesgleichen kennt, ließen Rooſevelt u. Churchill durch nordamerikaniſche und britiſche Truppen einen Ueberfall auf die nordafrikaniſchen Kolonialbeſitzungen Frankreichs, ihres ehemaligen Verbündeten, durchführen. Marſchall Petain hat daraufhin die Beziehungen zu den USA. abgebrochen und zum Widerſtand aufgerufen. — Unſer Bild: Blick auf Stadt und Hafen von Algier.

(Atlantic, Zander-M.-K.)



Frontſoldat ſprach zu Rüſtungsarbeitern

Appelle in Betrieben des Kreiſes Emſcher-Lippe / Hauptfeldwebel Papenhof ſprach zu den Schaffenden

Die DAF.-Kreiswaltung Emſcher-Lippe veranſtaltete in mehreren Betrieben des Kreiſes Appelle, dabei ſprach der Frontſoldat Hauptfeldwebel Papenhoff zu den Schaffenden. Seine Worte trugen dazu bei, die Brücke zwiſchen Front und Heimat aufs neue zu feſtigen. Ueberall, wo der Frontſoldat ſprach, ob bei Küppersbuſch in Gelſenkirchen, auf dem Scholvener Werk, bei der Ruhr-Oel AG. in Bottrop, überall lauſchten die Schaffenden aufmerkſam und innerlich gepackt den Worten des Soldaten.

Wenn heute mitten im harten Arbeitstakt die Schaffenden eines Betriebes zu einem Appell aufgerufen werden, wiſſen ſie, daß das aus einem außergewöhnlichen Grunde geſchieht. Nicht alle werden an ſolchem Appell teilnehmen können; denn die Arbeit muß weitergehen, die Räder müſſen im Schwung bleiben, die Riemen und Transmiſſionen weiterkreiſen. Aber das, was in einem ſolchen Appell geſagt wird, klingt in allen Werkſtätten wider, wird von denen, die es hörten, weitergetragen, ſo daß jedermann zuletzt weiß, worum es ging. Beſonderen Widerhall aber werden in den Betrieben die Worte gefunden haben, die der Frontſoldat Hauptfeldwebel Papenhoff zu den Männern und Frauen ſprach; Worte, die von jedem Beſchönigen oder leeren Phraſe weit entfernt waren, die die Dinge ſo ſahen, wie ſie in Wirklichkeit liegen und geſehen werden müſſen. Denn eines iſt heute für alle notwendig und wichtig: Klarheit und Wahrheit, offenes Erkennen und tatenfrohes Bekennen. Das Verhängnisvollſte für uns alle wäre, wenn wir die Ereigniſſe, die ſich heute in der Welt abſpielten und von deren gutem oder ſchlechtem Ausgang das Schickſal unſeres Volkes für alle Zeiten abhängt, in einem trügeriſchen Licht ſehen wollten. Wir dürfen uns nichts weismachen, dürfen uns nichts vorreden laſſen, ſondern müſſen aus der realiſtiſchen Erkenntnis der Notwendigkeit, Größe und auch Schwere des Kampfes, den wir zu beſtehen haben, die Standfeſtigkeit der Herzen erwerben, die den Frontſoldaten draußen befähigt, über ſich ſelbſt hinauszuwachſen, über ſein eigenes Ich hinweg und Leiſtungen zu vollbringen, die er nie für möglich gehalten hätte. Das Beiſpiel des Frontſoldaten muß immer der Heimat vor Augen ſtehen. Was er leiſtet und vollbringt an Anſtrengungen und Entbehrungen, Entſagungen und Opfern, die auch ſein Leben fordern können, kann mit dem, was die Heimat zu leiſten hat, nicht verglichen werden. Bei aller Schwere, Härte und Beſchwerde, die der Heimat in dieſem Kriege auferlegt werden, bleibt Leiſtung und Opfer des Frontſoldaten doch ungleich größer und gewichtiger. Das den Schaffenden in der Heimat klarzumachen, war der Sinn der Worte, die der Frontſoldat Papenhoff an die Schaffenden der Betriebe richtete.

Wir erlebten einen Appell, in dem der Hauptfeldwebel ſprach, in einem Betriebe mit, der die abkömmliche Gefolgſchaft in eine große Werkſtatt zuſammengerufen hatte. Da waren ſie herbeigekommen, Männer und Frauen in Scharen, in blauen und grauen Arbeitsanzügen, vom Amboß weg und aus der Baugrube, aus den Laboratorien die Männer und Frauen in weißen Kitteln, die Männer aus den Zeichenbüros, aus den Werkhallen, überall her, wo immer in dem weitläufigen Werksgelände ſie ſtehen und arbeiten. Werkſcharmänner ſpielten Märſche, und Lehrlinge, zu einem großen Chor zuſammengeſchloſſen, ſangen Lieder von der Arbeit und bezwingenden Tat. Grußworte des Betriebsobmannes, des Betriebsführers leiteten die Rede des Frontſoldaten ein, der mit ſachlicher Stimme, ohne jedes Pathos redete, aus der Fülle des Erlebens beſonders zwei Beiſpiele herausſtellte: Taten junger Soldaten, die in ſchwierigen Lagen, über ſich hinausgewachſen, Entſchlüſſe faßten und Taten ausführten, die für ihre Einheit und Kameraden von größter Wichtigkeit, ja lebensentſcheidender Bedeutung waren.

Da war im Frankreich-Feldzug die Infanterie beim Uebergang über die Aisne in ein überraſchend ſtarkes feindliches Abwehrfeuer geraten; der Uebergang mißglückte vorerſt, vor dem Kanal lagen die Männer und konnten nicht weiter. Es mußte Artilleriefeuer angefordert werden; der Kommandeur befahl dem Funker, den Funkſpruch abzugeben, aber der Funkapparat lag mehrere Meter abſeits vom Funkunteroffizier, der, wenn er auch nur die geringſte Bewegung machte, ſofort vom Feind unter ſchwerſtes Feuer genommen wurde. Zoll um Zoll mußte der Unteroffizier im feindlichen Feuer erſchleichen. Nach ſtundenlangem Bemühen gelang es, den Funkapparat zu erreichen, die Artillerie zu benachrichtigen. Bald rauſchten deutſche Granaten hinüber, Sturm und Uebergang gelangen. Der Unteroffizier, der ſchwer verwundet worden war, hatte durch ſeine Tat zu dieſem Siege, zum Gelingen des weiteren Vormarſches ſichtlich beigetragen.

Im Oſtfeldzug hatte eine Kompanie ein ruſſiſches Dorf, um unnütze Blutopfer zu vermeiden, wieder geräumt. Später ſtellte man feſt, daß der Funktrupp, ein Gefreiter, ein Schütze und ein Ukrainer, der die Geräte trug, ausgeblieben waren. Man rechnete ſchon mit ihrem Verluſt, als ſich der Funktrupp mit einem Funkſpruch aus dem geräumten und jetzt von Ruſſen beſetzten Dorf meldete. Im Keller eines Hauſes verborgen, in dem der ſowjetiſche Stab kampierte, hatte der Gefreite die Funkverbindung wieder aufgenommen, er funkte alle Geſpräche, die die Ruſſen führten und die ihm vom Ukrainer überſetzt wurden, dem deutſchen Kommando, das, über alle Abſichten der Ruſſen unterrichtet, ſeine Entſchlüſſe danach richten konnte. Das Dorf wurde bald wiedergenommen. Dank der Funkſprüche des eingeſchloſſenen Funkers war es möglich geweſen, dabei größere Verluſte zu vermeiden. Im Bewußtſein, mit ſeiner Tat den Kameraden große Verluſte erſparen zu können, hatte der junge Gefreite gehandelt. Er war weit über ſich ſelbſt hinausgewachſen, hatte alle menſchliche Bedenklichkeit hinter ſich gelaſſen, war zu einem Helden geworden.

Aus dieſen Beiſpielen und vielen anderen erwachſe für die Menſchen in der Heimat die Verpflichtung und innere Mahnung, ihr eigenes Tun und Laſſen danach auszurichten. So groß und ſchwer auch die Arbeitslaſt ſei, die den Schaffenden heute aufgebürdet werden müſſe, ſo traurig es ſei, Frauen und Kindern unter den feindlichen Terrorangriffen leiden zu ſehen, das, was unſere Soldaten leiſteten, beſonders im letzten Winterfeldzug im Oſten, könne von keiner Leiſtung in der Heimat erreicht oder gar übertroffen werden. Jeder Soldat ſei bereit, ſein Leben einzuſetzen, er gehorche dem höchſten Gebot, das über jedem ſtehe: bedingungslos und treu für ſein Vaterland einzuſtehen, komme was da wolle.

An dieſem Verhalten müſſe ſich die Heimat ein Beiſpiel nehmen, aus ihm die Kraft ſchöpfen, ſich in gleicher Einſatzbereitſchaft und Treue zuſammenzufinden.

Soldaten, die aus der Front in die Heimat zurückkehrten, ſähen die Dinge mit anderen, mit neuen Augen. Manches, was ſich in der Heimat abſpiele, verſtehe der Frontſoldat nicht mehr, es erſcheine ihm unwichtig und unweſentlich, ſein Blick ſei auf die großen Zuſammenhänge gerichtet. Aus der Erkenntnis der Schwere und unerbittlichen Härte dieſes Krieges ziehe er ſeine Schlüſſe, nehme er die Kraft, auch das Letzte auf ſich zu nehmen, das ſchwerſte und größte Opfer zu bringen.

Der Frontſoldat verſtehe nicht, daß man in der Heimat mit Kriegsgefangenen der Feinde oftmals Mitleid habe. Wer die Beſtialität der Feinde draußen erlebt habe, könne dieſes Verhalten allzu gutmütiger Volksgenoſſen nicht billigen. Der Feind bleibe auch in der Gefangenſchaft der Feind, dem man zurückhaltend zu begegnen habe.

Dieſe und andere Worte richtete der Frontſoldat an die Schaffenden, an die Männer und Frauen in den Arbeitskitteln, die in der weiten Halle ſtanden, auf Maſchinen und Gerüſten ſaßen, lauſchend und aufgeſchloſſen. Zwiſchen ihnen und dem Mann im feldgrauen Rock ergab ſich ſchnell eine Gemeinſchaft des Gefühls, des Wollens und des Glaubens, dem Bewußtſein entſpringend, daß dieſer Krieg entſcheidend iſt für das Leben und Wohlergehen aller Deutſchen, der Männer draußen und der Männer und Frauen drinnen, und daß von der Feindſeligkeit, die die Gegner gegen uns hegen, auch die Kinder nicht ausgenommen ſind. Das Volk in ſeiner Geſamtheit ſoll vernichtet werden, das Volk in ſeiner Geſamtheit hat ſich zu wehren, den Krieg zu führen, hart und entſchloſſen, auch das Letzte zu tragen, das dieſer Kampf noch bringen wird. (r)

Der 9. November in München

Giesler und Keitel an den Sarkophagen

× **München**, 9. Nov. Zum feierlichen Abſchluß des Novembergedenkens verſammelten ſich die Parteiführerſchaft und die Marſchierer des 9. November 1923, ſoweit ſie nicht im Felde ſtehen, mit Ehrengäſten aus Staat, Wehrmacht, Konſularkorps auf dem Königlichen Platz. An der Ewigen Wache legte Gauleiter Paul Giesler in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarſchall Keitel, an jedem der ehernen Sarkophage einen Kranz des Führers nieder. Aus Opferſchalen flammen Feuer aus der Ewigen Wache. Von den hohen Fahnenmaſten wallten die goldverbrämten großen Hakenkreuzfahnen. Die Angehörigen der Gefallenen des 9. November waren mit Reichsleitern, Gauleitern, Obergruppenführern und Gruppenführern der Gliederungen, Obergebietsführern und Gebietsführern der HJ., Arbeitsgauführern und mit den Ehrengäſten verſammelt. Generalfeldmarſchall Keitel und Gauleiter Giesler traten vor die Blutfahne, die ewige Zeugin des Opferganges vor 19 Jahren. Mit dem Deutſchland- und dem Horſt-Weſſel-Lied klangen die würdigen Gedenktage des 9. November im großen Kriegsjahre 1942 aus.

Im Hofe des Generalkommandos wurden an der Gedenktafel für Theodor Caſella und Martin Fauſt Lorbeerkränze mit Widmung niedergelegt. Je ein Doppelpoſten der Wehrmacht und der Waffen-ſſ hielten unter der mit Lorbeer und Fahnentüchern geſchmückten Gedenktafel die Ehrenwache.

Im Nordfriedhof wurde der Männer und Frauen gedacht, die vor drei Jahren Opfer des verbrecheriſchen Anſchlags am Abend des 8. November im Bürgerbräukeller wurden.

In der Mittagsſtunde folgte das Gedenken am Mahnmal an der Feldherrnhalle, die die erſten nationalſozialiſtiſchen Blutzeugen für ein neues Deutſchland im Opfertode fallen ſah. 16 Schüſſe einer Batterie der Waffen-ſſ im nahen Hofgarten kündeten, daß vor 19 Jahren 16 Männer ihr Leben für Deutſchlands Wiederauferſtehung geopfert haben. Gleichzeitig rührte die Waffen-ſſ mit gedämpftem Klang die Trommel. Gauleiter Giesler legte den Kranz des Führers am Mahnmal nieder, Generalfeldmarſchall Keitel den Kranz des Oberkommandos der Wehrmacht, während der Muſikzug der SA.-Brigade 85 zwei Strophen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden" ſpielte.

Der Führer ſprach zum 9. November

Im Münchener Löwenbräu-Keller feierte die Alte Garde der Partei die Gedenkſtunde für die Toten vor der Feldherrnhalle. Der Führer ſprach zu ſeinen Getreuen und gleichzeitig zur ganzen Nation.

(Preſſe-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Gegenangriff nördlich Algier

Bomben auf amerikaniſch-britiſche Flotteneinheiten und Truppentransporte / Erfolg im Raum von Tuapſe

× **Aus dem Führerhauptquartier**, 9. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Raum von Tuapſe warfen örtliche Angriffe deutſcher und rumäniſcher Truppen den Feind aus ſeinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeſchloſſen und vernichtet, an anderer Stelle ein ſtark beſetzter Stützpunkt genommen. Oſtwärts Alagir gewann der eigene Angriff unter Abwehr ſtarker Gegenangriffe weiteren Boden. An der unteren Don-Front ſetzten deutſche und rumäniſche Luftſtreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldſtellungen und Truppenunterkünfte fort. Italieniſche Truppen verhinderten einen Ueberſetzverſuch. Nachſchubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabſchnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Bekämpfung der Verſorgungsſchiffahrt für Leningrad verſenkte die Luftwaffe auf dem Ladogaſee drei Fahrzeuge.

Im Raum um Marſa Matruk vernichteten deutſche Schlachtflieger mehrere britiſche Panzer und zerſtörten Kraftwagenkolonnen des Feindes. Ein deutſcher Verband unter Führung des Generalmajors Ramcke, der vorübergehend abgeſchnitten war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen ſchwere Verluſte zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, ſich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Anſchluß an die Hauptkräfte wiedergewonnen.

Die amerikaniſch-britiſchen Flotteneinheiten und Truppentransporte in den Gewäſſern nördlich Algier wurden ſeit dem 6. November bei Tag und Nacht von deutſchen und italieniſchen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben ſchweren Kalibers ſechs Kriegsſchiffseinheiten und vier Handelsſchiffe. Ein deutſches Unterſeeboot erzielte im weſtlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britiſchen Kreuzer der Leander-Klaſſe.

An der Kanalküſte ſchoſſen Jagdflieger am geſtrigen Tage ohne eigene Verluſte aus einem gemiſchten britiſchen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab. Sieben weitere Flugzeuge verlor der Feind bei einzelnen Störflügen im Seegebiet um Frankreich und über der Deutſchen Bucht.

Kreuzer vor Algier verſenkt

× **Rom**, 9. Nov. Der italieniſche Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Feindliche Panzerabteilungen verſuchten vergeblich, die Bewegungen der im Küſtenſtreifen der ägyptiſchen Wüſte im Zurückgehen begriffenen Achſentruppen zu hindern. Es gelang einer eingeſchloſſenen Gruppe, nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italieniſch-deutſchen Streitkräfte zu ſtoßen. Italieniſche und deutſche Luftwaffenverbände unterſtützten wirkſam die Erdkämpfe und ſtellten ſich der Tätigkeit der gegneriſchen Luftwaffe erfolgreich entgegen. Zwei britiſche Flugzeuge wurden von unſeren Jägern abgeſchoſſen.

Die Bevölkerung von Genua hatte durch den Luftangriff auf den 8. November 23 Tote und 88 Verletzte zu verzeichnen. Der Feind verlor bei dieſem Angriff mit Sicherheit fünf Flugzeuge. Ein feindliches Flugzeug ſtürzte im Gebiet von Chammarata (Agrigent) brennend ab. Zwei Mann der Beſatzung ſind tot, ein dritter wurde gefangengenommen.

Der große anglo-amerikaniſche Geleitzug an den Küſten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achſe angegriffen. Verſchiedene Kriegsſchiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit verſenkt, mehrere Dampfer erhielten Treffer.

Heftige Kämpfe in Marokko

Seegefecht auf der Höhe von Caſablanca / USA.-Zerſtörer durch Bombe verſenkt

× **Vichy**, 9. Nov. Das Informationsminiſterium gibt am Sonntagabend über die Kämpfe in Franzöſiſch-Nordafrika folgendes Kommunique heraus:

„Auf Grund der zuletzt aus Nordafrika eingegangenen Meldungen finden heftige Kämpfe in Marokko ſtatt. Auf der Höhe von Caſablanca ſind Seegefechte im Gange. Unſere Truppen bemühen ſich, die Landungstruppen bei Safi und Fedala zu ſchlagen. Algier iſt im Oſten und Weſten von Truppen umzingelt. Kämpfe zwiſchen Arzew und Oran ſind im Gange.

Der amerikaniſche Rundfunk gibt bekannt, daß ein USA.-Zerſtörer, der Truppen an Bord hatte, von einem franzöſiſchen Flugzeug ungefähr zehn Meilen vor der afrikaniſchen Küſte verſenkt worden iſt.

Amtlich wird weiter mitgeteilt, daß amerikaniſche Landungen in Safi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt wurden. Safi wurde beſetzt. Im Raum von Oran ſind die Küſtenbatterien intakt, der Hafen iſt ruhig. Amerikaniſche Truppen ſtehen weſtlich von St. Cloud und ſüdlich von Valmy. Sie haben die Zugänge nach Perregaux erreicht. Die Landung in Arzeu wird fortgeſetzt. Von der Küſte bei Moſtaganem (oſtwärts Oran) und Nemours (Weſt-Algerien) iſt nichts zu melden. In Marokko ſcheint die Kampfkraft der franzöſiſchen Truppen nicht beeinträchtigt worden zu ſein. Der Feind iſt über Safi (Weſtküſte Marokkos) hinaus vormarſchiert.

Der Generalbevollmächtigte der franzöſiſchen Regierung in den beſetzten Gebieten, Botſchafter Staatsſekretär de Brinon, erklärte bei einem Empfang der Preſſevertreter der Achſenländer in Paris in den Räumen der deutſchen Botſchaft in Anweſenheit des deutſchen Botſchafters Abetz, daß man jetzt an einem entſcheidenden Punkt des Krieges angelangt ſei. **„Das Staatsoberhaupt Marſchall Petain hat den Befehl zur Verteidigung gegeben", ſo fügte Brinon hinzu, „und dieſer Befehl umfaßt natürlich auch alle damit zuſammenhängenden Folgen. Frankreich iſt wieder einmal das Opfer eines engliſchen und neuerdings auch das Opfer eines amerikaniſchen Angriffes geworden. Es wird ſich mit allen vorhandenen Mitteln und allen Mitteln, die ihm etwa noch dargeboten werden, verteidigen."**

Nach Anſicht de Brinons liege der Abbruch der Beziehungen zwiſchen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Logik der Lage. Außerdem teilte Botſchafter de Brinon noch mit, daß Regierungschef Laval am Sonntagfrüh den Spitzen der Behörden in den nordafrikaniſchen Beſitzungen Frankreichs Befehle erteilt habe, dafür zu ſorgen, daß die amerikaniſchen diplomatiſchen und konſulariſchen Vertreter in dieſen Gebieten außerſtande geſetzt werden, Schaden anzurichten.

„Die anderen werden fallen!"

Unerschütterlicher Glaube des Führers an den Sieg • Zum Bombenkrieg Englands: „Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutsche Erfindergeist nicht geruht hat, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht"

Rede vor der Alten Garde

Die Rede, die der Führer am Vorabend des 9. November vor der Alten Garde der Partei im Münchener Löwenbräukeller gehalten hat, hat folgenden Wortlaut:

Meine deutſchen Volksgenoſſen und -genoſſinnen!

Es iſt, glaube ich, etwas Seltenes, wenn ein Mann nach rund zwanzig Jahren vor ſeiner alten Anhängerſchaft hintreten kann und dabei in dieſen zwanzig Jahren an ſeinem Programm keinerlei Aenderungen vorzunehmen brauchte. Die heutige Zuſammenkunft erinnert uns aber vor allem an jenen Abend vor zehn Jahren, den wir noch in dem früheren Saal feiern konnten, erinnert uns deshalb daran, weil wir auch damals mitten in einem ſehr ſchweren Kampf ſtanden: denn der Kampf um die Machtübernahme in Deutſchland war ja genau ſo ſchickſalsentſcheidend als der Kampf, den wir heute führen.

Im ganzen Umfang iſt uns das erſt im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erfochten worden wäre, dann wäre Deutſchland geblieben, was es war, ein machtloſer Staat mit einer Armee von 100 000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in ſich ſelbſt zu verkümmern. **Schon zu dieſer Zeit hatte ſich aber im Oſten der Koloß aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: über dieſes ſchwache, faule, defaitiſtiſche und in ſich zerriſſene Europa herzufallen.** Wenn damals dieſer Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgegangen ſein würde, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeſchichte eingetreten, der allein in der Lage ſein konnte, dieſer Gefahr entgegenzutreten. Wir wiſſen heute, daß es im anderen Falle wahrſcheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So iſt der Kampf, den wir damals führten, nur ſcheinbar ein Kampf um die Macht im Innern geweſen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutſchlands und im weiteren Sinne um die Haltung Europas geführt.

Wir ſtanden damals ſchon lange vor dem Sieg und trotzdem — als wir uns vor zehn Jahren in dem früheren Saal trafen — wußte das keiner ganz genau, wie nahe er war. Nur eines war für uns ſelbſtverſtändlich: nämlich die Ueberzeugung, daß dieſer Sieg unter allen Umſtänden kommen mußte und kommen würde. Und das iſt auch heute meine Ueberzeugung, mit der ich vor Ihnen ſtehe, die mich nicht mehr verlaſſen hat ſeit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieſer Stadt den Kampf um die Seele des deutſchen Volkes begonnen hatte. Ich hatte im Anfang wirklich nicht viel mehr zu vergeben als Glauben, nämlich den Glauben, daß, wenn jemand ein richtiges Ziel mit unabänderlicher und unbeirrbarer Treue verfolgt, wenn er ſich niemals davon abbringen läßt, ſondern alles dafür einſetzt, ſich dann andere finden werden, die ſeine Anhänger zu ſein entſchloſſen ſind und daß aus dieſer Schar allmählich ein immer ſtärkerer Glaube auf das ganze Volk ausſtrahlen, der wertvollſte Teil des ganzen Volkes ſich zuſammenfinden und endlich dieſer wertvollſte Teil die Macht im Staate erhalten muß.

Heute ſtehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt: Das Schickſal oder die Vorſehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meiſten verdienen! (Starker Beifall.)

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutſche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es iſt an ſich ſelbſt irre und iſt ſich ſelbſt untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Namenloſer mich damals entſchloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zuſammenbruchs wiederaufzubauen und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müſſe. **Denn ich ſah vor mir ja nicht die defaitiſtiſchen Erſcheinungen einer zerfallenen, bürgerlich-marxiſtiſchen Welt, ſondern die Millionen tapferer Männer, die das Aeußerſte getan hatten und die einfach ſtrauchelten, weil die Heimat in der kritiſchen Stunde ihrer nicht mehr würdig war und verſagte.** Ich war damals der Ueberzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erſt einmal das deutſche Volk im Innern zu ordnen und ſeinen beſten Kern zu erfaſſen, dann ein Jahr 1918 ſich nicht mehr würde wiederholen können.

Seit ich dieſen Entſchluß gefaßt habe, ſind nun weit über zwanzig Jahre vergangen. Vor zehn Jahren ſtanden wir vor einer Generalprobe, nachdem ſchon zehn Jahre zuvor die Bewegung bereits einmal auf das ſchwerſte geprüft wurde, manche den Glauben verloren hatten und unſere Gegner uns bereits als tot bezeichneten. Wir brauchen uns nur dieſe Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen.

Es war faſt ein Wunder

Eine Bewegung, die ſich anſchickte, gerade nach der Macht zu greifen, ſtürzte in ein Nichts zuſammen. Ihre Führer waren entweder tot oder verwundet, ins Gefängnis geworfen oder auf der Flucht. Und trotzdem waren nur knapp zehn Jahre nötig, um die Bewegung wieder wie ein Phönix aus der Aſche erſtehen zu laſſen. Und als wir vor zehn Jahren uns hier trafen, hatten wir gerade wieder einen Rückſchlag hinter uns. Viele glaubten, beſonders von unſeren Gegnern, wir hätten die Zeit verpaßt, weil wir nicht in dem Augenblick zugriffen, in dem ſich in ihren Augen für uns etwas bot, was aber der Bewegung nur eine Belaſtung gebracht hätte, aber keine Möglichkeit zur Auswertung ihrer Abſichten und Ziele. Ich ſtand damals auch vor euch, meine alten Parteigenoſſen, in dem gleichen Kreis wie jetzt, unbedingt überzeugt, daß der Sieg demjenigen zuteil werden würde, der ihn am meiſten verdiente, und daß es daher unſere erſte Aufgabe ſein würde, ihn uns zu verdienen.

Wenn ich jetzt nach zehn Jahren die Entwicklung überblicke, ſo kann ich ſagen: Mehr als uns hat die Vorſehung noch kein Volk mit Erfolgen beſchenkt: **Was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben einer ganzen Welt von Feinden gegenüber, das ſteht in der Geſchichte einmalig da.** Daran ändert es nichts, daß es in dieſen Jahren natürlich auch Kriſen gegeben hat. Ich darf Sie nur an die große Kriſe, die wir in Norwegen auszuſtehen hatten, wo es auch auf Spitze und Kopf ſtand, erinnern, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: werden wir Narvik halten können oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch ſcheitern. Es war ein unermeßlicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieſer Glaube iſt am Ende belohnt worden. Weitab von der Heimat, kaum durch einen einzigen ſicheren Verbindungsſtrang auf dieſem vorgeſchobenen Poſten mit ihr verbunden, kämpfte eine kleine deutſche Heldenſchar. Sie mußte am Ende ſogar Narvik räumen, ſodaß unſere Gegner jubilierten. **Aber ihre Tapferkeit und der fanatiſche Wille, unter keinen Umſtänden zu kapitulieren, brachten am Ende doch den Sieg uns und nicht den Gegnern.**

Wenn wir nun dieſe Zeit ſeit 1923 noch einmal überblicken und an unſeren Augen vorbeiziehen laſſen, dann wird uns eines bewußt: Wir ſtehen heute vor denſelben Gegnern, die wir damals vor uns hatten. Im Großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in dieſem Kriege zu beſiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterſcheiden unſere Zeit von der damaligen:

1. Eine klare Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unſerer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und
2. unſere unterdes errungenen weltgeſchichtlichen Erfolge.

Mancher wird ſich dabei die Frage vorlegen:

Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne?

Wir kämpfen deshalb ſo weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu ſchützen, um den Krieg möglichſt weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu erſparen, was ſonſt insgeſamt ihr Schickſal ſein würde und was jetzt nur einige deutſche Städte erleben oder erleben müſſen. Es iſt deshalb beſſer, tauſend und wenn notwendig, zweitauſend Kilometer von der Heimat entfernt eine Front zu halten, als eine Front an der Grenze des Reiches zu haben und halten zu müſſen.

Die Gegner ſind immer die gleichen,

und hinter dieſen Gegnern ſteht die gleiche treibende Kraft: Das iſt der internationale Jude. Es iſt wieder kein Zufall, daß ſich dieſe Kräfte einſt im Innern fanden und ſich jetzt im Aeußern wieder gefunden haben.

Im Innern ſtand uns die bekannte Koalition gegenüber, die alle Feinde des Reiches umſchloß, angefangen von der damaligen „Frankfurter Zeitung" und dem Börſenſpekulantentum bis zur „Roten Fahne" ſamt allem, was dazwiſchen lag. Heute haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von dem Chef dieſer internationalen Freimaurerloge, dem Halbjuden Rooſevelt und ſeinem jüdiſchen Gehirntruſt bis zu dem Judentum in Reinkultur im marxiſtiſch-bolſchewiſtiſchen Rußland.

Es ſind die gleichen Feinde wie einſt, die gleichen Gegner wie damals, und es iſt kein Zufall, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um mit einer Welle verlogener Propaganda Deutſchland zum Einſturz zu bringen, einen Mann vorſchickte, es heute mit der gleichen Verſion wieder verſucht: Damals dieſer Wilſon, heute Rooſevelt. Das damalige Deutſchland, ohne jede ſtaats- und nationalpolitiſche Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufklärung über das Problem der Judenfrage und ihrer Auswirkung, iſt dieſer Macht zum Opfer gefallen. **Es iſt der große Irrtum, daß unſere Gegner ſich nun einbilden, das würde ſich ein zweites Mal wiederholen: denn wenn wir damals vielleicht das ſchlechteſt organiſierte Volk der Welt waren, das es überhaupt gab, dann ſind wir heute ohne Zweifel das diſziplinierteſte Volk der Welt. Wenn ſich daher irgend jemand in der anderen Welt heute noch einbildet, dieſes Volk erſchüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieſes Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieſes Volk heute politiſch führt, er kennt nicht die nationalſozialiſtiſche Partei und ihre gewaltige Organiſation!** (Brauſender Beifall.)

Er hat auch keine Ahnung von dem, was dieſe Bewegung ſeitdem geleiſtet hat, wie ſie durch ihre Leiſtungen unſer Volk erfaßt hat, und wie ſie den ſozialiſtiſchen Gedanken, befreit von allem internationalen Schwindel und allen verlogenen Tiraden, in einer Weiſe verwirklicht hat, wie kein anderer Staat.

An jeden Deutſchen, der heute im Oſten kämpft, kann ich die Frage richten: Sehen Sie ſich unſere Einrichtungen an, vergleichen Sie unſere Heimſtätten, unſere Siedlungen, die wir bauen, vergleichen Sie unſere nationalſozialiſtiſchen Einrichtungen mit dem, was Sie nun drüben geſehen haben. Vergleichen Sie das Los des deutſchen Bauern mit dem Los des ruſſiſchen Bauern, vergleichen Sie das alles miteinander und dann ſagen Sie mir Ihr Urteil: Wer hat es beſſer gemacht und wer hat es ehrlicher gemeint? Sicher iſt noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffaſſung als die hätte äußern können, daß, wenn überhaupt ein ſozialiſtiſcher Staat irgendwo in der Verwirklichung begriffen war, dies nur in Deutſchland allein geſchah.

Gerade das iſt aber der Grund, warum dieſe andere Welt, ſoweit ſie beſonders die kapitaliſtiſchen Intereſſen vertritt, gegen uns vorgeht. Es iſt ein Konzern, der ſich auch heute noch anmaßt, die Welt nach ſeinen privatkapitaliſtiſchen Intereſſen regieren, dirigieren und wenn notwendig, auch malträtieren zu können. Wenn z. B. vor wenigen Tagen ein richtiger ſnobiſtiſcher parfümierter Bengel wie dieſer Miſter Eden (toſender Beifall) erklärt: „Wir Engländer, wir haben eine Erfahrung im Regieren" — ſo kann man nur ſagen: Im Regieren? — im Ausbeuten, im Ausplündern! Was heißt denn hier „Erfahrung im Regieren", wenn im Frieden in einem Lande, das ſelber mit 46 Millionen Menſchen 40 Millionen Quadratkilometer der ganzen Erde beherrſcht, zweieinhalb Millionen Erwerbsloſe ſind? Wo iſt hier die Kunſt des Regierens oder gar die Kunſt des Führens? Es iſt nur die Gewiſſenloſigkeit des Ausbeutens. Und wenn dieſer ſelbe Mann dann ſagt: „Wir haben einen feinen Inſtinkt für ideelle und materielle Werte" — jawohl, den haben ſie! **Die ideellen Werte haben ſie überall zerſtört und die materiellen Werte haben ſie geklaut!** (Erneuter ſtürmiſcher Beifall.) Und zwar geklaut und ſich angeeignet immer nur durch brutale Gewalt. Denn in 300 Jahren hat dieſes Volk da drüben Staat um Staat, Volk um Volk, Stamm um Stamm unterdrückt, unterjocht und ſich untertan gemacht. Wenn ſie wirklich ſo glänzende Regenten geweſen wären, dann hätten ſie jetzt, nachdem das indiſche Volk den ausdrücklichen Wunſch, ſie möchten endlich gehen, geäußert hat, ja gehen können, um dann zu warten, ob ſie die Inder nicht wieder zurückrufen würden. Sie ſind merkwürdigerweiſe nicht gegangen, obwohl ſie ſo wunderbar zu regieren verſtehen. Und darüber ſind ſie ſich allerdings ſehr einig, dieſe Ausplünderer, ob ſie mit einer marxiſtiſchen Kappe oder mit einer privatkapitaliſtiſchen Maske herumlaufen. Nein, meine Freunde, regieren können ſie nicht! Sie können nur die Völker ſich unterwerfen und dann verelenden laſſen. Ein Haufen, allerdings ſehr reicher Leute jüdiſcher und nichtjüdiſcher Abkunft beſtimmt hier das Schickſal der Welt. Deutſchland ſelbſt hat ja ein Beiſpiel von der Art bekommen, wie dieſe Leute regieren.

Als im Jahre 1918 das Reich zuſammenbrach, da wandte ſich das damals verblendete deutſche Volk in ſeinem naiven Glauben an dieſe Leute in der Hoffnung, es könnte von ihnen vielleicht ein Weg gezeigt werden, der aus ſeiner Not wieder herausführen würde. Es war das demokratiſche Deutſchland, nicht das nationalſozialiſtiſche. Denn wir wären ja gar nicht gekommen, wenn dieſes demokratiſche Deutſchland nicht in ſolcher Weiſe ausgeplündert und ausgepreßt worden wäre. Sie haben ſich damals bemüht, aus Deutſchland ein zweites Indien zu machen, und es iſt ihnen zum großen Teil auch gelungen. Sie haben es beiſpielsweiſe fertiggebracht, daß ſieben Millionen Männer keinen Verdienſt mehr hatten und weitere ſieben Millionen Halbarbeiter waren. Sie haben es fertiggebracht, daß man Hunderttauſende von Bauern von ihren Höfen vertrieben hat, daß Handel und Verkehr zum Stillſtand kamen und von irgend einer ſozialen Fürſorge keine Rede mehr ſein konnte. Und wenn erſt dieſer Oberſtrolch — ich kann ihn nicht anders bezeichnen — von Rooſevelt daherkommt und erklärt, er müſſe durch amerikaniſche Methoden Europa retten, ſo kann ich nur ſagen: **Der Herr hätte gefälligſt ſein eigenes Land retten ſollen! Dann hätte er nicht den Krieg zu beginnen brauchen! Es wäre zweckmäßiger geweſen, ſeine 13 Millionen Erwerbsloſen zu beſeitigen. Aber er tat es nicht, weil er mit ſeinen inneren Problemen nicht fertig wurde und weil er genau ſo wie ſein britiſcher Verbündeter immer nur auf Raub ausging; nicht auf ideelle Werte, ſondern auf materielle Werte; denn ideelle Werte weiß er noch weniger zu ſchätzen als ein Engländer.** (Brauſender Beifall.)

Aus dieſer Regierungskunſt unſerer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unſerem demokratiſchen Deutſchland iſt die nationalſozialiſtiſche Bewegung allmählich entſtanden. Hätten ſie nämlich Deutſchland damals wirklich glücklich gemacht, dann hätten wir ja keine Veranlaſſung und ich keinen Grund beſeſſen, mich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr dieſer Arbeit zu widmen, denn das wiſſen ja auch alle meine alten Mitkämpfer: Ich habe damals nicht auf der faulen Haut gelegen, ich habe nicht hier und da einmal in einem feinen Klub geſprochen und mich hier und da einmal vor einen Kamin geſetzt, um eine Plauderei zu veranſtalten. Ich bin damals herumgepilgert, kreuz und quer durch die deutſchen Lande, von oben nach unten und von Oſten nach Weſten und habe mich abgerackert, nur um mein Volk wieder aus dieſer Not zu erlöſen, in die dieſe Regenten des internationalen Kapitalismus es geſtürzt hatten. Wir wollten dieſe Verſchwörung von Juden, Kapitaliſten und Bolſchewiſten beſeitigen und wir haben ſie endlich auch beſeitigt. Aber kaum waren ſie in Deutſchland geſtürzt, da begann die andere Welt uns ſofort wieder wie vor 1914 einzukreiſen. Damals war es das kaiſerliche Deutſchland, jetzt iſt es das nationalſozialiſtiſche. Damals war es der Kaiſer, jetzt bin ich es. Nur ein Unterſchied iſt: **Das damalige Deutſchland war theoretiſch kaiſerlich, praktiſch jedoch völlig in ſich zerfallen. Der Kaiſer von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerſtand gegen dieſe Feinde fehlte, in mir aber haben ſie nun einen Gegner gegenüber, der an das Wort Kapitulieren überhaupt nicht denkt!** (Stürmiſcher, minutenlanger Beifall.) Es war immer, ſchon als ich ein Knabe war, meine Angewohnheit — damals vielleicht eine Unart, aber im großen doch vielleicht eine Tugend — das letzte Wort zu behalten. (Wieder bricht brauſender Beifall los.)

Und alle unſere Gegner können überzeugt ſein: Das Deutſchland von einſt hat um $^3/_4$12 die Waffen niedergelegt — ich höre grundſätzlich immer erſt fünf Minuten nach Zwölf auf!

(Der toſende Beifall der alten Kampfgefährten ſteigert ſich zu einer großen Ovation für den Führer.)

Das haben vor zehn Jahren meine inneren Gegner kennen gelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern.

Und heute muß ich ſagen, der Glaube unſerer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, iſt ſchon faſt lächerlich, denn

in Wirklichkeit sind wir heute die stärkeren

Wenn ich die Zahl der Menſchen zuſammenrechne, die heute in unſerem Lager ſind und in unſerem Lager kämpfen und arbeiten, dann übertrifft das die Zahl derjenigen, die gegen uns ihre Stellung bezogen haben. Das iſt gar kein Vergleich mehr mit der Situation von damals.

Und es kommt noch etwas anderes dazu. Heute wird dieſer Kampf militäriſch geführt. Wir haben, meine Parteigenoſſen, hier eine gewaltige deutſche Geſchichte hinter uns. Die Engländer ſagen, ſie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber ſie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das iſt richtig und das unterſcheidet die engliſche Art der Kriegführung von der unſeren.

Ich brauche nur einen Heroen aus unſerer Vergangenheit herauszugreifen und deſſen Schickſal mit unſerem Schickſal zu vergleichen. **Einem Friedrich dem Großen ſtand tatſächlich in ſeiner ſchlimmſten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unſere Stellung mit der ſeinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeſchobenen Baſtionen unſerer Truppen, dann muß ich ſchon ſagen: Sie ſind ſchon ganz blöde, wenn ſie ſich einbilden, daß ſie jemals Deutſchland zerſchmettern können und vor allem, daß ſie mir vielleicht durch irgend etwas imponieren könnten!** Ich weiß ganz genau, daß der Kampf ein ſehr ſchwerer iſt. Das iſt vielleicht auch der Unterſchied zwiſchen mir und, ſagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill ſagt, wir, der Reichsmarſchall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. **Wenn ich einem eine links und rechts hineinſchlage und er ſagt dann: „Sie ſind ein abſoluter Defaitiſt" — dann kann man ſich mit ihm nicht unterhalten.** (Toſende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

Mir iſt ſeit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „weinerlich" zumute. Ich war allerdings vorher ſehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden. In dieſen Tagen hat Sven Hedin ein Buch herausgegeben, in dem er dankenswerterweiſe mein damals den Engländern übermitteltes Angebot für die Polen wortwörtlich zitiert. Ich habe eigentlich ein Fröſteln gefühlt, als ich dieſes Angebot wieder durchgeleſen habe und ich kann nur der Vorſehung danken, daß ſie das alles anders geleitet hat, danken auch aus dem, was ich ſeitdem weiß. **Denn wenn damals dieſes Angebot angenommen worden wäre, dann wäre wohl Danzig deutſch, aber im übrigen alles doch beim alten geblieben.** Wir hätten uns unſeren ſozialen Aufgaben gewidmet, hätten gearbeitet, unſere Städte verſchönt, Wohnungen und Straßen gebaut, Schulen eingerichtet, wir hätten einen richtigen nationalſozialiſtiſchen Staat aufgebaut und wir hätten dann natürlich wahrſcheinlich weniger für die Wehrmacht ausgegeben. Und eines Tages wäre dann das Ungewitter aus dem Oſten losgebrochen und wäre über Polen hinweg, ehe wir es uns verſehen hätten, weniger als hundert oder fünfzig Kilometer öſtlich von Berlin geſtanden. Daß das nicht ſo kam, verdanke ich den Herren, die damals mein Angebot ablehnten. Allerdings vor drei Jahren konnte ich das auch noch nicht ahnen. Vor drei Jahren, als der Polenfeldzug zu Ende war, wollte ich noch einmal die Hand zum Frieden bieten, der dieſen Gegnern ja nichts gekoſtet haben würde. Sie wiſſen, man hat es abgelehnt. Ich war gezwungen, noch einen weiteren und noch einen Feldzug zu führen. Im Jahre 1940 habe ich es dann noch einmal verſucht, die Hand zum Frieden zu bieten. Es wurde wieder abgelehnt. Damit war für mich der Fall erledigt. Jedes Friedensangebot wurde von unſeren Gegnern als Schwäche ausgelegt und daher eigentlich zu Ungunſten des Deutſchen Reiches ausgewertet. Somit wäre es pflichtvergeſſen geweſen, noch einmal etwas derartiges zu verſuchen. Ich war mir klar:

Jetzt gibt es nur eins — einer muß fallen, entweder wir oder ſie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen! (Toſender Beifall.)

Sie werden ſich erinnern, meine alten Mitkämpfer, wie oft ich genau ſo meine Hand den inneren Gegnern entgegengeſtreckt habe. Wie lange habe ich um ſie geworben, wie habe ich mich um ſie bemüht. Was habe ich alles getan, um eine vernünftige Verſtändigung herbeizuführen. Erſt, nachdem es vergeblich war, entſchloß ich mich, zu den Mitteln zu greifen, die allein, wenn die Vernunft zu ſchweigen beginnt, in dieſer Welt ſich durchzuſetzen in der Lage ſind. Das waren unſere SA. und SS. Und endlich kam die Stunde, da wir mit dieſen Gegnern fertig geworden ſind, und zwar wie! Dieſer Kampf im Innern iſt vielleicht nur ſcheinbar leichter geweſen als der Kampf nach außen.

In Wirklichkeit ſind die Männer, die einſt den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen geweſen und ſind heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Denn, meine Parteigenoſſen, das iſt für uns Nationalſozialiſten ein Grund, ſtolz zu ſein. Als das bürgerliche Deutſchland einſt kämpfte, das aus Marxiſten, Bürgerlichen, Zentrümlern uſw. zuſammengeſetzt war, da ſind — um nur ein Beiſpiel zu erwähnen — im Laufe des Krieges von den Reichstagsabgeordneten bei über 2 Millionen Toten zwei Abgeordnete gefallen. Der nationalſozialiſtiſche Reichstag hat bisher ich glaube bereits 39 ſeiner Mitglieder auf dem Felde gelaſſen, bei einer Zahl von kaum 350000 Toten im geſamten. Das iſt doch ein anderes Verhältnis! Und wenn ich das Verhältnis der Parteigenoſſen rechne, dann muß ich ſagen: **überall, wo meine SA.-Männer, wo die Parteigenoſſen oder wo die SS-Männer an der Front ſtehen, erfüllen ſie vorbildlich ihre Pflicht.** (Brauſender, minutenlanger Beifall.)

Auch hier hat ſich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wiſſen, welches Schickſal uns bevorſtehen würde, wenn die andere Welt ſiegreich ſein ſollte. Weil wir dieſes Schickſal genau kennen, gibt es auch nicht den leiſeſten Gedanken an irgendein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit ſagen, es ſei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, ſo erfinden ſie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen.

Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr.

Das letzte iſt im Jahre 1940 ausgeſprochen worden. Es gibt jetzt nur noch eines und das heißt Kampf! Genau ſo wie ich von einem gewiſſen Augenblick an auch den inneren Gegnern ſagte, mit euch kann man ſich alſo nicht friedlich verſtändigen, ihr wollt die Gewalt — folglich werdet ihr ſie jetzt bekommen! Und dieſe inneren Gegner, ſie ſind beſeitigt worden!

Die Juden werden nicht mehr lachen

Auch eine andere Macht, die einſt in Deutſchland ſehr gewärtig war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalſozialiſtiſchen Prophezeiungen keine Phraſen ſind. Es iſt die Hauptmacht, der wir alle das Unglück verdanken: das internationale Judentum. Sie werden ſich noch der Reichstagsſitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum ſich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäiſchen Raſſen herbeiführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäiſchen Raſſen, ſondern die Ausrottung des Judentums in Europa ſein (Beifall). Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. **Von denen, die damals lachten, lachen heute Unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun (Beifall). Dieſe Erkenntnis wird ſich über Europa hinaus über die ganze Welt verbreiten. Das internationale Judentum wird in ſeiner ganzen dämoniſchen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalſozialiſten ſorgen. In Europa iſt dieſe Gefahr erkannt, und Staat um Staat ſchließt ſich unſeren Geſetzgebungen an.**

So gibt es in dieſem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des reſtloſen Erfolges. Und es bleibt nun nur die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden ſind, an dieſem Erfolg zu zweifeln. Wenn man die Propaganda unſerer Gegner verfolgt, dann kann man ſie nur mit dem Ausdruck „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt" bezeichnen. Der kleinſte Erfolg irgendwo — und ſie ſchießen förmliche Purzelbäume vor Freude. Sie haben uns dann bereits vernichtet. Dann wendet ſich das Blatt und ſie ſind wieder ganz betrübt und niedergedrückt. Ich darf nur auf ein Beiſpiel hinweiſen: wenn Sie den ſowjetiſchen Heeresbericht ſeit dem 22. Juni 1941 ſtudieren, dann werden Sie jeden Tag folgendes leſen: „Kämpfe unbedeutenden Charakters" oder auch „bedeutenden Charakters." Sie haben immer das Dreifache an deutſchen Flugzeugen abgeſchoſſen. Die Zahl der von ihnen angeblich verſenkten Tonnage der Oſtſee iſt bereits größer als die geſamte Tonnage, die Deutſchland überhaupt vor dem Kriege beſaß. Sie haben ſoviel Diviſionen von uns vernichtet, wie wir gar nicht aufſtellen können. Vor allem aber: ſie kämpfen immer am gleichen Platz. Hier und da ſagen ſie dann beſcheiden nach 14 Tagen: „Wir haben eine Stadt evakuiert." **Aber im allgemeinen kämpfen ſie ſeit dem 22. Juni am gleichen Platz immer erfolgreich; immer werden wir zurückgeſchlagen — und ſind bei dieſem fortgeſetzten Zurückſchlagen jetzt langſam bis zum Kaukaſus gekommen.** (Brauſender, ſich immer neu ſteigernder Beifall.) Ich ſage „langſam"; ich möchte das für meine Gegner ſagen, nicht für unſere Soldaten. Denn was unſere Soldaten an Tempo hier zurückgelegt haben, iſt gigantiſch. Auch das, was in dieſem Jahre wieder zurückgelegt wurde, iſt gewaltig und geſchichtlich einmalig. Daß ich die Sachen nun nicht mehr ſo machte, wie die anderen es gerade wollen — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrſcheinlich glauben, und mache es dann grundſätzlich anders. Wenn alſo Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, ſondern weil mir daran gar nicht ſoviel lag.

Ich wollte zur Wolga kommen,

und zwar an einer beſtimmten Stelle, an einer beſtimmten Stadt. Zufälligerweiſe trägt ſie den Namen von Stalin ſelber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus dieſem Grunde dorthin marſchiert bin — ſie könnte auch ganz anders heißen —, ſondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt iſt. **Dort ſchneidet man nämlich 30 Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter faſt 9 Millionen Tonnen Oelverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus dieſen gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes zuſammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort iſt das Manganerz befördert worden; dort war ein gigantiſcher Umſchlagplatz.** Den wollte ich nehmen und — wiſſen Sie, wir ſind beſcheiden, wir haben ihn nämlich! Es ſind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Nun ſagen die anderen: „Warum kämpfen Sie denn dann nicht ſchneller?" Weil ich dort kein zweites Verdun haben will, ſondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache. Die Zeit ſpielt dabei gar keine Rolle. Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das iſt das Entſcheidende! (Ein ungeheurer, toſender Beifallsſturm begleitet dieſe Sätze des Führers.)

Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewaſtopol ſolange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantiſches Maſſenmorden anſetzen wollte. Aber Sewaſtopol iſt in unſere Hand gefallen, und die Krim iſt in unſere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel zäh beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner ſeinerſeits Anſtalten macht, anzugreifen —

Aus Gladbeck

Jeder ſorge für Schadenverhütung

Die Flurglocke läutete.

„Ah, Onkel Franz! Das iſt aber fein, daß du uns mal wieder beſuchſt!"

Der Onkel drückte ſeiner Nichte die Hand, hängte Hut und Mantel an die Flurgarderobe und wandte ſich dann zum Wohnzimmer. Auf dem Wege über die Diele kam er vor der Küchentür ins Stolpern. Er ging dabei ziemlich heftig in die Knie; es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre er auf die Naſe gefallen.

„Hoppla! Onkelchen!" ſagte die Nichte beſtürzt, „was haſt du denn?"

Der Onkel ſah ſich erſt einmal die Fußfalle an. Dann ſagte er zu ſeiner Nichte: „Das fragſt du noch? Bei dem Loch da im Läufer muß man ja auf den Rüſſel fallen, ob man will oder nicht!"

Die Nichte tat, als paſſe ihr die Rüge in den Kram.

„Natürlich, ſo ein ſcheußliches Loch! Was meinſt du, wie oft ich ſchon ſelber geſtolpert bin. Aber kann ich dafür? Es gibt ja keinen Läufer zu kaufen! Sonſt hätte ich mir ſchon längſt einen neuen zugelegt!"

Der Onkel ſchien nicht überzeugt.

„Sieh mal an, du willſt wohl gar deinen Beſuchern für die allgemeine Warenverknappung eins auswiſchen? Das kann dir unter Umſtänden teuer zu ſtehen kommen, Mädel. Was nun, wenn ich nun über das Loch gefallen wäre und mir ein Loch in den Kopf geſchlagen hätte? Mit einem einfachen „Hoppla" wäre der Schaden nicht zu kitten geweſen. Ich hätte für einige Zeit meine Arbeit an den Nagel hängen und mir eine Mullbinde um den Kopf wickeln müſſen. Haſt du ſchon mal etwas von Schadenverhütung gehört? Auch kleine Schäden gehören dazu, denn die kleinſten Schäden können oft die ſchlimmſten Folgen haben. Stopf das Loch zu oder nimm den Läufer von der Diele! Sonſt reißt es dir noch einmal ein Loch ins Sparkaſſenbuch, daß du auf den Rücken fällſt!"

„Familie Hannemann" zweite Auflage

Die NSG. „Kraft durch Freude" ließ den Schwank „Familie Hannemann", und zwar diesmal für das WHW., im Veſtiſchen Hof noch einmal aufführen. Wieder war der Saal bis auf den letzten Platz beſetzt und alle ließen das tolle Durcheinander, das der Herr „Konfuſionsrat" Dr. Hannemann anrichtete, auf ſich wirken. Die Spielſchar der Zechenbahn- und Hafenverwaltung, Leiter Schüler, hat wieder einmal allgemein gefallen. Der Beauftragte der NSV., Kreisdienſtſtellenleiter Bleyer, ſtattete allen Mitwirkenden, aber auch der Zechenbahn- und Hafenverwaltung, Dank ab.

„Herzkönig über'n grünen Weg"

Ein ländliches Luſtſpiel mit Geſang im Veſtiſchen Hof

Am Mittwoch wird im Veſtiſchen Hof ein Luſtſpiel aufgeführt. Albert Martens-Wisheu, ſchon bekannt als Autor fröhlicher Dialektſtücke, hat ein neues dreiaktiges, oberbayeriſches Luſtſpiel geſchrieben, das die bewährte „Schulten-Truppe" der Thoma-Bühne in Egern mit großem Erfolg aus der Taufe hob. Aus Kartenlegen, Zahnweh, Autounfall, Naturheilkunde und Liebe iſt eine Handlung entſtanden, die in Verbindung mit echter, bodenſtändiger und urwüchſig geſunder Darſtellung den überfüllten Saal in frohe Stimmung verſetzte. Bei der Unterwirtin geht ſchon lange das Geſchäft zurück. Verzweifelt ſucht ſie Rettung aus den Karten, aber außer dem Wehdam in ihren Zähnen rührt ſich nichts. Da helfen auch die Tüchtigkeit des braven, bildſauberen Wirtstöchterleins Lieſl und die naturheilkundige Philoſophie des alten Hausknechts Lorenz nichts, obgleich laut Karten dem Lieſl der reiche „Herzkönig über'n grünen Weg" nicht entgeht. Und richtig, das große Glück kommt in Geſtalt des reichen Sägewerkbeſitzers Korbinian Hengſtl, der mit ſeinem Auto einen Radfahrer, den ſchmucken Urban, etwas unſanft begrüßt hat und nun zu unfreiwilliger Raſt bei der Unterwirtin verurteilt iſt. Urban und Korbinian ſind bald vernarrt in das Lieſl, der eine, arm, aber mit ernſten Abſichten, der andere, ein etwas luſtiger Hochzeiter, denkt ſich das feſche „Katzerl" als Gſchpuſi zu erobern. Doch Lorenz paßt auf, und ſchließlich taucht als rettender Engel in der Verwirrung die Mutter Urbans auf, die dem Korbinian eine gewaltige Ueberraſchung mitteilt. Urban iſt nämlich die lebende Erinnerung an einen längſt vergangenen Spaziergang der beiden im Engliſchen Garten. Nun iſt Vater Korbinian geheilt. Er zieht ſein Scheckbuch und Lieſl erhält tatſächlich ihren reichen Herzkönig, den geliebten Urban, während Korbinian mit dem grantigen Schwiegervater wieder zu ſeiner Krippe zieht.

Kugeln rollten um die Meiſterſchaft

Der Verein „Kicker" trug eine Gruppenmeiſterſchaft aus. Es war jede Gruppe mit fünf Spielern beſetzt. Im Kampf der Gruppe 1 gegen Gruppe 2 ſiegte die erſtere mit Ingenhaag, Schukat ſen., Heinrich Lork, Dellhofer und Reiſel. Im weiteren gab die Gruppe 3 derjenigen von Gruppe 4 das Nachſehen, und ſo ſtanden dann die beiden Gruppen 1 und 3 im Endſpiel. Gruppe 1, deren Spieler wir bereits nannten, gewann ſämtliche Partien, bis auf die von Dellhofer, der ſich dem Vertreter der Gruppe 3, Paul Groß, ſtrecken mußte. Ob nun der Verein in dieſem Jahre noch Einzelmeiſterſchaften durchführt, ſteht dahin, zumal Ende November die Kreismeiſterſchaften beginnen.

84. Geburtstag. Witwe Pauline Mann, Roonſtraße Nr. 74, wird heute 84 Jahre alt. Zum heutigen Geburtstag unſern Glückwunſch!

Bach-Feier zum Tag der Hausmuſik

Im Mittelpunkt des diesjährigen Tages der Hausmuſik ſteht das Werk Johann Sebaſtian Bachs. Deshalb veranſtaltet die Fachſchaft der Muſikerzieher am Sonntag, dem 15. d. Mts., vormittags 11 Uhr, in der Aula der Dietrich-Eckart-Schule eine Bach-Feierſtunde. Sie hat dazu bedeutende Künſtler gewonnen. Der bekannte Komponiſt und Organiſt Gerard Bunk aus Dortmund und ſein Kammermuſikkreis beſtreiten die Vortragsfolge mit ausgewählten Werken Bachs für Cembalo, Gambe und Flöte. Es wird alſo Gelegenheit ſein, die Werke auf den Inſtrumenten der Bachzeit in künſtleriſch hochſtehender Form zu hören. Dazu ſingt eine junge Gladbecker Sängerin, Joſefine Hermanns, aus dem „Notenbüchlein der Anna Magdalena" und der Johannes-Paſſion. Die Veranſtaltung iſt vorwiegend für die muſikſtudierende Jugend und deren Eltern beſtimmt und verſpricht eine wahre Feierſtunde zu werden.

*

Gibt es über Johann Sebaſtian Bach noch etwas Neues zu ſagen? Wohl kaum! Und doch gebietet gerade unſere aufſtrebende neue Zeit, immer wieder auf dieſen Rieſen im Reich der Töne hinzuweiſen. Schon um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ſchrieb einer der namhafteſten Muſikſchriftſteller: „Unſere geſamte muſikaliſche Entwicklung wird in ſonderbare Bewegung geraten, wenn einmal die ganze Fülle der Schöpfungen Bachs, wie wir uns deſſen in nicht allzu ferner Zeit verſehen, bei ihr Eingang und Einwirkung vollauf gefunden hat." Dieſe Worte weiſen mit prophetiſcher Vorausſicht auf die muſikgeſchichtliche Entwicklung der letzten 60 Jahre hin. Denn die Werke Bachs haben tatſächlich heute in allen Kreiſen des deutſchen Volkes Fuß gefaßt, ſind Eigentum einer ganzen Nation geworden. Wohl ſtehen auch heute noch Tauſende verſtändnislos vor dem Labyrinth ſeiner reich verſchlungenen Polyphonie, ſeiner Fugen und Partiten. Allein ſie werden trotzdem vor dem überreich ſprudelnden Lauf der barocken Schnörkel, die in überſchwenglichem Maße über ihnen ausgegoſſen ſind, in Bann gehalten. Gewiß weiſt Bach mit ſeinen großen Werken zurück zur Vokalmuſik eines Paleſtrina; ebenſo eilt er ſeiner Zeit um Jahrhunderte voraus als Rieſe der Inſtrumentalkompoſition. In derſelben Größe jedoch erſtrahlen auch ſeine Orgel- und Klavierwerke. Mit den letzteren hat er uns unvergleichliche Perlen koſtbarſter Hausmuſik hinterlaſſen, von denen eine ganze Welt auf Jahrhunderte hinaus zehren wird. Allerdings, dieſe Werke dürfen nicht nur geſpielt, ſie müſſen erarbeitet werden, weit mehr als die meiſten moderner Meiſter. Denn Bach hat weder für große noch kleine Kinder geſchrieben, an reife Menſchen wendet er ſich mit jeder Note.

Man kann es deshalb wohl verſtehen, daß es Jahrhunderte brauchte, bis ſeine Klavierwerke auch nur in der Oeffentlichkeit erſchienen ſind. Zu ſeinen Lebzeiten wie im ganzen 18. Jahrhundert noch veröffentlichte man nur einige Klavier- und Orgelhefte. Ein halbes Jahrhundert nach ſeinem Tode erſt kam das „Wohltemperierte Klavier" in Druck und mit ihm eine Geſamtausgabe ſeiner Klavierwerke. Es dauerte nochmals 50 Jahre, bis eine Geſamtausgabe ſeiner Werke überhaupt als Nationalangelegenheit betrachtet und durchgeführt wurde. In ſeinen Klavierwerken tritt uns immer wieder eine ewig jungfriſche Welt muſikaliſchen Lebens entgegen. Wohl ſpricht auch aus ihnen der proteſtantiſche Thomaskantor, deſſen ganzes Sein auf das religiöſe Empfinden eingeſtellt war. Allein im Grunde wenden ſie ſich an alle Parteien und Richtungen. Denn in erſter Linie iſt auch ihnen wie ſeinen Vokalwerken ein urecht deutſcher Grundzug zu eigen, wie wir ihn ſeitdem im ſelben Maß nicht mehr getroffen haben. Wenn von ausgeſprochen deutſcher Muſik geredet werden ſoll, bei Bach iſt ſie zu finden. Weber, der große Romantiker, ſchrieb einmal: „Sebaſtian Bachs Eigentümlichkeit war ſelbſt in ihrer Strenge eigentlich romantiſch, von wahrhaft deutſcher Grundweſenheit, vielleicht im Gegenſatz zu Händels mehr antikem Geiſt."

Betrachtet man die Werke Bachs im ganzen, ſo kann man wie von Homer ſagen: „Das hat nicht einer, das haben viele geſchrieben." Ein Ausſpruch Franzs Liſzt findet in dieſem Zuſammenhang ſeine beſondere Anwendung, wenn er ſagt: „Es gibt Muſik, die zu einem kommt, und andere, die verlangt, daß man zu ihr geht." Ja, wir müſſen heute mehr als je zu ihr gehen, zu der unvergleichliche Schönheiten bergenden Klaviermuſik Bachs, zu ſeinen Präludien, Variationen, Partiten, Inventionen, ſeinen Engliſchen Suiten, ſeinem höchſten Kleinod, dem Wohltemperierten Klavier.

Johann Sebaſtian Bach, der große Meiſter deutſcher Hausmuſik, der unvergleichliche Lehrer und Erzieher unſerer deutſchen Jugend!

Die Veſtiſchen Straßenbahnen fahren Gemüſe

Ein weiteres Aufgabengebiet iſt den Straßenbahnen in jüngſter Zeit zugefallen: der Zubringerdienſt vom Gemüſegroßmarkt zum Kleinverteiler. Der Gemüſegroßmarkt Gelſenkirchen verſorgt einen großen Teil des Emſcher-Lippe-Landes mit Obſt und Gemüſe. Die immer ſchwieriger gewordene Geſtellung von Fahrzeugen hat ſchließlich, nachdem bereits in anderen Großſtädten in dieſer Richtung gute Erfahrungen gemacht worden ſind, auf den Gedanken geführt, die Straßenbahnen ſoweit wie möglich einzuſchalten. Vorerſt haben es die Veſtiſchen Kleinbahnen übernommen, vom Gelſenkirchener Gemüſegroßmarkt aus einen erheblichen Teil der anfallenden Ware in die Verteilergebiete zu ſchaffen. Täglich ſieht man die Güterwagen der Veſtiſchen Kleinbahnen durch das Emſcher-Lippe-Land fahren. Der gegenwärtige Verſorgungsſtrang läuft von Gelſenkirchen aus in ſüdnördlicher Richtung durch das mittlere Emſcher-Lippe-Land. Zur Zeit befinden ſich Abladeſtellen an der Sutumer Straße in Buer-Erle, am Marktplatz in Buer-Mitte, an der Dillbrinkſtraße in Buer-Löchter (für Weſterholt, das demnächſt auch direkt beliefert werden ſoll), in Buer-Haſſel, in Marl und in Hüls. In Kürze ſoll außerdem auch noch Herten in die Belieferung eingeſchloſſen werden. An den genannten Abladeſtellen können ſämtliche Kleinverteiler ihre Obſt- und Gemüſelieferungen zu feſtgeſetzten Zeiten in Empfang nehmen, und zwar ſowohl die Markthändler wie die Ladengeſchäfte.

Für die beiden Städte Gladbeck und Bottrop iſt in naher Zukunft eine ähnliche Maßnahme vorgeſehen. Gladbeck ſoll dabei durch Güterwagen der Bochum-Gelſenkirchener Straßenbahnen (auf dieſem Wege wird auch Horſt erfaßt) und Bottrop durch Güterwagen der Eſſener Straßenbahnen beliefert werden. Durch den planmäßigen Ausbau dieſes elektrifizierten Zubringerdienſtes — man ſieht hieran mal wieder, wie nützlich elektriſcher Strom und wie verwerflich [illegible], ihn unnütz zu vergeuden — wird in beſtmöglichem Maße die nahverkehrsmäßige Seite der künftigen Gemüſe- und Obſtverſorgung unſerer Bevölkerung geregelt.

Geſunde Werksverpflegung

Vorurteile gegen die Kantinenverpflegung

Im Gebiet der Kreiswaltung Emſcher-Lippe der Deutſchen Arbeitsfront werden gegenwärtig in zahlreichen Werken Gemeinſchaftsverpflegungen eingerichtet. Ueber das Problem der Werksverpflegung unterrichtet folgender Aufſatz:

Die Werkskantine will gerade in der Zeit verſtärkter Anforderungen an die Schaffenden die Verſorgung der Gefolgſchaft mit geſundheitlich zuträglicher u. zweckentſprechender Ernährung ſicherſtellen. Bekanntlich iſt die Einnahme einer warmen Mahlzeit am Tage an Stelle von Butterbrot für die Geſunderhaltung nicht nur wichtig, ſondern geradezu unerläßlich.

Um uns über den Betrieb und den Zuſpruch in Werkskantinen zu unterrichten, haben wir uns viele Werkskantinen angeſehen und mit Betriebsfrauenwalterinnen und -kameraden über die Werksverpflegung und ihre Beurteilung durch die Kameraden geſprochen. Es iſt ſchwer, gerade bei einer guten Hausfrau Verſtändnis für den Wert der Werksverpflegung zu erwecken, denn ſie fühlt ſich mit Recht verantwortlich für die Ernährung ihrer Angehörigen, ſie beſtimmt die Ernährungsform der Familie und glaubt ihre Rechte geſchmälert, wenn ſie nicht ſelbſt die Hauptmahlzeit auf den Tiſch bringen kann.

Dadurch, daß die Hauptmahlzeit in der Kantine eingenommen wird, braucht aber das Familienleben nicht zu leiden; die gemeinſame Abendmahlzeit kann mit den verbleibenden Marken ſchmackhaft und abwechſlungsreich hergerichtet werden. Es bleiben für den privaten Verbrauch mehr Möglichkeiten der Abwechſlung und Ergänzung. Aber bei noch ſo guter Kochkunſt und noch ſo guter Einteilung kann eine einzelne Hausfrau aus einem Markenanteil unmöglich dasſelbe an Mahlzeit herausholen wie eine Werksküche, die ja zudem noch mit beſtimmten Sonderzuteilungen arbeitet, die jedem Teilnehmer zugute kommen. Es wird aber noch mehr geſpart, was heute beſonders ins Gewicht fällt. Wenn der Hausfrau die Herrichtung einer Vollmahlzeit abgenommen wird, ſo ſinkt damit der Gas- und ſonſtige Feuerungsverbrauch, es fallen die Ausgaben für beſtimmte Kücheneinrichtungen fort, der Abwaſch wird kleiner und damit auch der Wäſcheverbrauch. Auch das mehrmalige Aufwärmen, was oft notwendig iſt, entfällt und damit eine Schädigung wertvoller Nährſtoffe.

Unſere Arbeitskraft iſt heute ein Wert, für deſſen Erhaltung wir nicht nur uns ſelbſt, ſondern dem Volksganzen verantwortlich ſind. Aus dem Gedanken der Erhaltung der Arbeitskraft und mit ihm der Volkskraft hat ſich das Frauenamt der Deutſchen Arbeitsfront ſchon ſeit langem für eine geordnete Werksverpflegung eingeſetzt. Die Abteilung „Volkswirtſchaftliche Erziehung" iſt ein reges Mitglied in der Reichsarbeitsgemeinſchaft für Gemeinſchaftsverpflegung, die ſich für die Führung der Werkskantinen nach neuzeitlichen Geſichtspunkten einſetzt. Von beſonders geſchulten Gaulehrköchen werden die Werksküchenleiter von Zeit zu Zeit nachgeſchult.

Die Auffaſſung hat ſich beſtätigt, daß nicht etwa das Eſſen, ſondern Vorurteile der Grund für den Verzicht auf die Werksverpflegung ſind. Aber wir haben kein Recht, Arbeitsſchutzmaßnahmen, die zu unſerem Beſten angewendet werden, grundlos abzulehnen, ſondern unſer eigenes Intereſſe und das der Gemeinſchaft verlangt, daß wir ſie gewiſſenhaft anwenden. Und viele Arbeitskameraden werden den Wert einer guten Werksverpflegung ſo ſchätzen lernen, daß ſie dann der Werksküche treu bleiben.

Das ſoziale Verſicherungswerk der Kleingärtner

Der Reichsbund Deutſcher Kleingärtner betreut ſeine Mitglieder nicht nur in gartenbaulicher Hinſicht, ſondern läßt es ſich angelegen ſein, ſie auch in ihrer Eigenſchaft als Kleingärtner gegen Unfallſchäden und Feuer-Einbruchdiebſtahlſchäden zu ſchützen. Der Reichsbundleiter hat daher bereits vor Jahren mit der „Agrippina" in Köln eine für ſämtliche Kleingärtner obligatoriſche Verſicherung abgeſchloſſen, nach welcher jeder Kleingärtner und auch ſeine Familie bei einer Jahresprämie von 0,75 RM. gegen Unfallſchäden verſichert ſind. Ebenſo beträgt die Prämie für die Verſicherung der Laube und der dazugehörigen Gartengeräte uſw. gegen Feuer-Einbruchdiebſtahlſchäden 0,75 RM. je 1000 RM. Verſicherungsſumme bei einem Höchſtverſicherungsbetrag von 5000 RM.

Dieſer Tage hatte der Reichsbund ſämtliche Verſicherungsbeauftragten ſeiner Landesbünde zu einer Arbeitsſitzung in Stuttgart zuſammengerufen, um ſich Bericht erſtatten zu laſſen über den Verlauf der Verſicherung innerhalb der Unterorganiſationen und um den Beauftragten weitere Richtlinien für das Verſicherungswerk und deſſen Durchführung zu geben. Der Reichsbundleiter, Stadtrat Kaiſer, führte in der Arbeitsſitzung, die unter Leitung des Reichsbundbeauftragten für Verſicherungsfragen, Schabbon, ſtand, noch einmal aus, daß es ſein Beſtreben ſein werde, dieſes ſoziale Werk im Intereſſe der von ihm betreuten Kleingärtner noch weiterhin auszubauen und es noch auf breitere Baſis zu ſtellen.

Das Vorſtandsmitglied der „Agrippina", Direktor Paulſen, gab auf der Sitzung bekannt, daß weitere Vertragsverbeſſerungen die ſoziale Einrichtung zum Wohle der Kleingärtner fördern ſollen. Er gab u. a. bekannt, daß die Unfallentſchädigungsſumme im Todesfall ab 1. Oktober 1942 für den Kleingärtner und ſeine Ehefrau gegebenenfalls auch für deren Kinder von 1000 auf 1500 RM. erhöht wird.

Süßwaren zu Weihnachten

Bis zum 10. November iſt die Vorbeſtellung auf Süßwaren zu Weihnachten vorzunehmen. Die Süßwarenverteilung regelt eine Bekanntmachung im Anzeigenteil dieſer Zeitungsausgabe.

Friſchobſt nur noch in kleinen Mengen

Nachdem die Kernobſternte ihrem Ende zugegangen iſt und die Einfuhr ausländiſcher Weintrauben nachgelaſſen hat, iſt das Mißverhältnis zwiſchen dem Obſtbedarf und den zur Verſorgung der Friſchmärkte zur Verfügung ſtehenden Mengen größer geworden. Die Normalverbraucher werden alſo damit rechnen müſſen, daß ſich die Verſorgung mit Friſchobſt in den nächſten Wochen in engſtem Rahmen abſpielen wird. Die diesjährige Apfelernte iſt in den Haupterzeugergebieten Niederſachſen, Württemberg und Baden wenig befriedigend geweſen, nur die Steiermark wie das Donauland haben Ueberſchüſſe an Aepfeln erübrigen können. Hinzu kommt, daß der größte Teil der Kernobſternte auf Lager genommen werden muß, um den Bedarf der Lazarette und Krankenhäuſer, der Kinder, werdenden Mütter uſw. zu decken. Daher ſpielt Kernobſt ſchon jetzt am Friſchmarkt keine große Rolle mehr. Auch die Einfuhr an Aepfeln war in der letzten Zeit verhältnismäßig ſchwach, doch war der Anteil für den Friſchmarkt ziemlich groß, da es ſich bisher meiſt um nichtlagerfähige Sorten handelte. Birnen ſind auch aus dem Ausland nur in geringem Umfang auf den Markt gekommen, ebenſo treten die Tafelweintrauben immer mehr in den Hintergrund. Bis vor kurzem wurden jedoch noch einigen Verbrauchsgebieten geſchloſſene Züge bulgariſcher Weintrauben zugeführt. Die Einfuhr von Zitronen aus Italien hat zwar etwas zugenommen, jedoch hielt ſich die Verteilung auch hier im bisherigen Rahmen.

Schätzſtellen für Gebrauchtwaren

Eine gebrauchte Ware darf nach der Gebrauchtwarenverordnung vom 21. Januar 1942 beim Verkauf keinesfalls mehr oder dasſelbe der gleichen neuen Ware koſten. Käufer oder Verkäufer gebrauchter Waren entſchuldigen ſich vielfach, wenn ſie wegen Preisüberſchreitungen zur Rechenſchaft gezogen werden, mit Unkenntnis des Wertes der betreffenden gebrauchten Ware. Damit den in letzter Zeit immer mehr zu beanſtandenden Preisüberſchreitungen Einhalt geboten werden kann und Privatperſonen, die ſich über den Wert des zu kaufenden oder zu verkaufenden Gegenſtandes im Unklaren ſind, ſich einwandfrei von dem zuläſſigen Verkaufspreis unterrichten können, ſind auf Anregung des Bezirksgemeinſchaftsleiters der Zweckvereinigung Gebrauchtwarenhandel der Wirtſchaftsgruppe Einzelhandel von Bayern in München 21 Schätzſtellen für Gebrauchtwaren errichtet, die vor kurzem ihre Tätigkeit aufgenommen haben. Von den 21 aufgeſtellten Schätzern ſind ſechs reine Gebrauchtwarenhändler und zwei weitere Gebrauchtwarenhändler und Verſteigerer aus der Möbel-, Kleider- und Optikbranche.

Hebamme oder Schweſter

Seit der Verordnung des Reichsminiſters des Innern vom 19. Dezember 1939 iſt die Doppelausübung des Krankenſchweſternberufs einerſeits und des Hebammenberufes andererſeits nicht mehr möglich, weil der gleichzeitige Beſitz der ſtaatlichen Anerkennung als Hebamme und als Krankenſchweſter unzuläſſig iſt. Diejenigen Frauen, auf die dieſer Fall zutraf, waren gehalten, ſich innerhalb einer Uebergangsfriſt für die Ausübung eines der beiden Berufe zu entſcheiden.

Die Trennung beider Berufe war zum Schutz von Mutter und Kind notwendig. Während die geburtshilfliche Tätigkeit einer Hebamme eine möglichſt weitgehende Vermeidung der Berührung mit Kranken verlangt, gehört umgekehrt gerade der unmittelbare Verkehr mit Kranken zu den Hauptaufgaben der Krankenſchweſter. Um hier eine klare Linie einzuhalten und Mißverſtändniſſen vorzubeugen, iſt daher durch Erlaß des Reichsminiſters des Innern auch die Bezeichnung „Hebammenſchweſter" unterſagt.

Verantw. für den lokalen Teil: H. Schneiders, Gladbeck

Der Herr über Leben und Tod nahm am Samstag, dem 7. November 1942, um 23 Uhr, meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Schwiegervater, Urgroßvater und Onkel

Stanislaus Gardian

nach kurzer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, im Alter von fast 81 Jahren, versehen mit den Tröstungen unserer Kirche, zu sich in den Himmel.

In tiefer Trauer:

Frau Apolonia Gardian geb. Wiatrowski nebst Kindern und Anverwandten.

Gladbeck (Berliner Str. 87), Dorsten und Altenessen, den 7. November 1942.

Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 11. November, morgens um 8 Uhr vom Sterbehause, Berliner Straße 87, aus. Anschließend das Seelenamt in der Sankt-Lamberti-Pfarrkirche.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heldentode unseres lieben Sohnes und guten Bruders Arthur sagen wir herzlichen Dank.

Familie Gustav Menzel.

Gladbeck, im November 1942.

Das Sechswochen-Seelenamt für den lieben Gefallenen ist am Donnerstag, dem 12. November, 6,30 Uhr in der Lambertikirche, wozu wir freundlichst einladen.

Ihre Vermählung geben bekannt:

Wilhelm Möller
Maria Möller
geb. Grützenbach

z. Z. Urlaub Overrath
10. November 1942

Suche zum 1. Dezember 1942 **2-Zimmer-Wohnung.** Angebote unter 17a an den W. B. Gladbeck.

Suche für meine Tochter **Pflichtjahrſtelle** anſchließend Lehrjahre in einer Me[illegible] Angebote unter Nr. 8a an den W. B. Gladbeck.

Ein Schwein z. Weiterfüttern zu verkaufen. Gladbeck, Hegeſtraße 85.

Gelbe Steckrüben Zentner RM. 4.50. Rietfeld, Hochſtraße.

Kleiner **Bäckerwagen** für 180 RM. zu verkaufen. Middeldorf, Gladbeck, Bismarckſtraße 90.

Geschäftseröffnung!

Habe ab heute mein Geschäft in Gladbeck, Bottroper Straße 24, wieder eröffnet. Für die Dauer meiner Einberufung wird das Geschäft von meiner Frau geführt.

Firma Hermann Wessels

Verteilung von Süßwaren zu Weihnachten.

Vor Weihnachten ſollen alle deutſchen Verbraucher, einſchl. Selbſtverſorger, Süßwaren erhalten, und zwar

Kinder und Jugendliche bis zu 18 J.	250 gr,
alle übrigen Verbraucher	125 gr.

Um die notwendigen Mengen beſchaffen zu können, iſt Vorbeſtellung erforderlich. Zu dieſem Zweck ſind die Nährmittelkarten 43 (roſa und blau ſowie SV/G) in der Zeit vom 10. bis 14. November den Kleinverteilern zur Abtrennung des Abſchnittes N 32 vorzulegen. Die Nährmittelkarte SV/G wird vor der Ausgabe für alle Jugendlichen bis zu 18 Jahren auf dem Stammabſchnitt und den für Sonderzuteilungen vorgeſehenen Abſchnitten mit dem Dienſtſiegel des Ernährungsamtes verſehen. Nur die ſo gekennzeichneten Abſchnitte N 32 gelten für 250 gr, alle nicht gekennzeichneten für 125 gr. Da die Spezialgeſchäfte für Süßwaren vorzugsweiſe beliefert werden, iſt es zweckmäßig, in erſter Linie bei dieſen zu beſtellen.

Die Abtrennung des Abſchnittes N 32 iſt auf den Nährmittelkarten von den Kleinverteilern in der üblichen Form mit dem Zuſatz „Süßwaren" zu beſtätigen. Die abgetrennten Abſchnitte ſind ſpäteſtens bis zum 20. November, getrennt aufgeklebt für Kinder und Jugendliche einerſeits und die übrigen Verbraucher andererſeits, bei der Abrechnungsſtelle des Ernährungsamtes zur Ausſtellung von Bezugſcheinen einzureichen. Die erhaltenen Bezugſcheine haben die Kleinverteiler einſtweilen aufzubewahren, bis ſie weitere Mitteilung über die Einlöſung erhalten.

Auch Gemeinſchaftseinrichtungen ſollen für alle, vorausſichtlich Weihnachten, zu verpflegenden deutſchen Perſonen Bezugſcheine über die notwendigen kg Süßwaren erhalten. Dieſe Bezugſcheine ſind ſpäteſtens bis zum 20. November im Zimmer 5 des Rathauſes zu beantragen und alsdann bei einem Klein- oder Großverteiler abzugeben.

Der Verkauf von Süßwaren gemäß meiner Bekanntmachung vom 17. Oktober auf den Abſchnitt 37 des für den Bezug von Obſt, Gemüſe und ſonſtiger verknappter Ware ausgegebenen Bezugsausweiſes für Kinder und Jugendliche iſt bis zum 15. d. M. zu beenden. Vom 16. d. M. an gilt bis auf weiteres wieder das Verkaufsverbot für Süßwaren.

Gladbeck, den 9. November 1942.

Der Oberbürgermeiſter.

Gloria zur Schuhpflege

Blau gefütterter Lederhandſchuh vom Veſtiſchen Hof bis Bismarckſtraße verloren. Gegen Belohnung abzugeben Gladbeck, Bismarckſtraße 62, p.

Mietverträge Rabattbücher Geſchäftsdruckſachen aller Art, ein- u. mehrfarb., in geſchmackvoller Ausführung. **Verlagsanſtalt Felix Poſt,** Gladbeck, Hochſtraße 5.

Kleine Vergesslichkeit:

Oft wird vergessen, DALLITA-geweichte Wäsche nach dem Ausdrücken noch zu spülen. Diese kleine Mühe erleichtert aber die Wascharbeit. Die DALLITA geweichte Wäsche kommt dann fast sauber in die Waschlauge und der Erfolg ist: Sie haben noch schönere Wäsche und kommen mit dem Waschpulver gut aus.

DALLI hilft durch gutes Rat!

Faſt neuer Kinderwagen gegen guterhaltenen Zimmerofen zu tauſchen geſucht. Evtl. Zuzahlung. Gladbeck, Gõbenſtraße 45.

Beziehen Sie ſich bei Ihren Einkäufen auf den „Weſtfäliſchen Beobachter"

Leſt euere Heimatzeitung!

Auf Winnetous Spüren im Karelischen Urwald

Wie lebt der deutsche Soldat in der Waldeinsamkeit? — Die Finnen als beste Waffengefährten

Von ᛋᛋ-Kriegsberichter Georg Wilhelm Pfeiffer

Ueber dem Krieg in Karelien laſtet ein Geheimnis, das Geheimnis einer ſtillen Front, von der niemand ſpricht und die doch ſo unſagbar Schweres von den dort eingeſetzten deutſchen Soldaten erfordert. — Unſer erſter Bericht beantwortete die Frage, warum auch dort ohne toſenden Schlachtenlärm große Entſcheidungen gekämpft wird. Unſer heutiger letzter Bericht ſoll von dem Leben der deutſchen Soldaten in dieſer Wildnis, von den Entbehrungen und Kämpfen ſprechen.

In Karelien, Ende Oktober. (PK.-Sonderbericht.) Karelien! Wer hier nicht auf Winnetous Spuren bleibt — jawohl, die Indianerromantik empfinden viele und beſonders die jungen Soldaten — findet ſein Ziel nicht. Wie überhaupt hat der Krieg in dieſe menſchenfeindliche Unendlichkeit getragen werden können? Antworten wir gleich: nur durch peinlichſte, ja härteſte Organiſation! Die Finnen hatten kein Bahn- und Straßennetz, auf dem ſie den verdächtig aktiven Rieſen im Oſten hätten angreifen können. Auf ihren alten Knüppelſteigen bekam man trotz der achtbaren 10-Kilometer-Stunden garantiert ſeine Seekrankheit. In den holzverwurzelten Streu- und Straßenſiedlungen mit ihren graubeſchindelten Blockhäuſern lebten friedliche Waldleute. Jenſeits der Grenzſchneiſen ſah's noch urſprünglicher aus: keine Beforſtung, keine Wegepflege, und das wohlbewußt. Eher legte man Stacheldraht, Minen und Panzerſperren. Dann aber kam das Aufmarſchgebiet im Schutz der vorgeſchobenen Wildzone — kamen Bahnen und Straßen. Aber wie ſchwer war der Weg zu ihnen! Wo heute der Schütze Meier an ſeinem Geburtstag ins Soldatenheim wandert — tüchtige DRK.-Schweſtern ſtellen ihm dort das Licht des Lebens und ein paar ſchlichte Gaben auf den blanken Tiſch —, wo heute die mit allen Waſſern gewaſchenen Rottenführer ihren geſchnitzten Karelienknüppel und den finniſchen Puuko in ſeiner dekorativ ausgezackten Lederſcheide ſpazieren führen, dort mußten Sommer 1941 Meter um Meter erkämpft werden, mit der Waffe oder dem Motor. Wo das breite Band einer wahren Chauſſee mit preußiſch genau abgeſtochenen Straßengräben und tragfähigſten Blockbrücken wie ein Wunder durch die immergrüne Ewigkeit ſticht, wo ſich die Schildwimpel häufen, die zur Werkſtattkompanie Sowieſo oder dem Regimentsgefechtsſtand XYZ zeigen, da lagen einſt überall verfaulende Knüppel, da mußte Stamm um Stamm ausgeſchlagen und neu gelegt werden, doppelt ſo lang, denn man brauchte mehr als den Einbahnweg. Welchen Schweiß hier jeder Kilometer für den „alten Kareller" verkündet, das iſt für den jungen LKW.-Lenker niemals mehr voll ermeßlich.

Das Stauwerk der erſten Linie

Verſtaubung, Verſchlammung können die aufgefüllten Kolonnen mit ihren raſſelnden Raupen längſt nicht mehr aufhalten. Selbſt die Seitenwege halten ſtarke Belaſtungen aus. Das alles iſt wie ein Baum, deſſen kräftiger Stamm die lebenſpendenden Kräfte des Nachſchubs bis in die letzten Zweigſpitzen der Schleichpfade zu den vorderſten Stellungen leitet. Dort, wo ein lohnendes Ziel winkt, iſt ſolch ein „Baum" vom Kriege gepflanzt. Auf der Gegenſeite ſtand dieſer Baum ſchon längſt, ja, er wird bereits mürbe und faulig, denn ſolch ein kunſtvoll gezüchtetes Gewächs kann nicht viele Wunden vertragen. Grabenwälle, Rundholzbarrieren, dickſtämmige Kampfbunker, MG.- und Beobachtungsſtände, die Blenden dichten Fichtengrüns, hinter denen Scharfſchützen lauern, die wohlberechneten Verſtecke der Granatwerfer, Infanteriegeſchütze und Pak, ſie ſind das Stauwerk der erſten Linie. Hier entlädt ſich der vorwärtsgepumpte Kraftſtoff grauſam zündend auf den Gegner. Mit geringen Unterbrechungen durch kleinere Seen wahrt dieſe Linie einige -zig Kilometer ihren Zuſammenhang. Dann aber iſt Schluß. Nur ein paar Feldwachen und Lauerpoſten ſchirmen die Flanken ab. Das iſt kein Graben vom Eismeer bis zum Swir wie im Stellungskrieg alten Muſters! Dieſe baumartig aufgeäſtelten Frontpumpſyſteme bleiben vollſtändig iſoliert. Zwiſchen ihnen ſtehen hunderte Kilometer leeren Oedlands dem freien Betätigungsdrang kampfſtarker Spähtrupps offen. Weit im feindlichen Hinterland erreichen ſie die Kraftlinien des Gegners. Die Sowjets zumal laſſen mit dieſer Taktik nicht locker. Muni-Lager, Lazarette, Feldflugplätze oder Bahnhöfe ſind gefährdeter als der Mann einen halben Kilometer hinter der Hauptkampflinie. Deshalb iſt kein Soldat auf den Marſchſtraßen Kareliens ohne ſchußfertige Waffe, deshalb Doppelpoſten vor allen Unterkünften. Denn hier gibt es keine „Etappe". Ihre Geborgenheit trügt. Der Gegner bedient ſich wald- und ſprachenkundiger Landesbewohner, die alle Eigenſchaften des Finnen als Opfer ſowjetiſcher Hetze brutalfanatiſch in den Dienſt ihres Auftrags ſtellen. Sie werden in beſonderen Einheiten ausgebildet und dann in ihre Verſtecke entlaſſen. Zweihundert Kilometer Marſch durch die Wildnis macht ihnen nichts. So konnte im Zaunbereich eines Flugplatzes, der vor neuer Belegung ſtand, ein ſtill bei ſeiner Wohnbaracke angelnder Sanitätsſoldat einen ſchwerſtens bewaffneten und ſogar in ſowjetruſſiſcher Uniform vorpirſchenden Saboteur niederſchlagen, der im Nebel über die Seen ins deutſch-finniſche Hinterland filtriert war.

Das Auge der deutſchen Front überall

Aber das Auge der deutſchen Front iſt überall. Nicht nur die Luftwaffe kontrolliert den Verkehr tief drinnen im Feindgebiet. Auch die Spähtrupps tun das ihre. Geradeaus, ſeitlich, rückwärts und erſt recht hinauf in die dichten Baumwipfel muß der Blick gehen, ſoll der Weg durch die kareliſchen Dſchungel geſichert bleiben. Der tarngeübte Feind iſt auf nur wenige Meter nicht zu erkennen. Hören, nur horchen, vor allem aber nicht zuerſt geſehen werden, heißt die Parole. Sonſt hetzen die Kommiſſare Bluthunde auf die friſche Spur. Auf dieſen „partiis", wie es bei den Finnen heißt, leiſten die Tarnjacken der ᛋᛋ unſchätzbare Dienſte. Mancher finniſche Waldläufer gäbe ein Vermögen für ſie. Und noch eins: der roſtige Draht im braunen Moos dort kann den Tod bedeuten. Denn überall und beſonders auf den Trampelpfaden lauern Minen in vielerlei Geſtalt. Ohne waſſerdichte Stiefel, Mückenöl, den Schleier, den Puuko und eine ſaubere MPi mit ein paar klapperfeſt gebundenen Muni-Trommeln am Koppel kann ſich keiner in die Ungewißheit hinauswagen. Denn das iſt kein Waldſpaziergang, auch wenn 99- von 100mal nichts „paſſiert". Des Winters werden die Skier angeſchnallt, die Schneehemden um die dicken Pelze geknüpft und dann gleiten die Trupps im tiefen Nachtdämmerſchein tageweit durch die endloſe Phalanx ſchneeverhangener Baumgeſtalten bis heran an wichtige Straßenkreuzungen, Bahnbrücken und Baracken.

Hier wird kein Nomaden-Krieg geführt

Am weiteſten kommt in Karelien der Infanteriſt — nicht zuletzt, weil ihm Gebirgseinheiten ſtellen. Er iſt auch hier der kriegeriſchen Weisheit letzter Schluß! Wenn es ſein muß, wühlt er ſich in den tiefſten Moraſt. Sein Wille iſt ſtärker als jedes Benzin. Ein Dauerhindernis kennt er überhaupt nicht. Monate hocken ſie in ihren findlingsbelegten Wohnbunkern dicht hinter dem erſten Graben, braten ſeelenruhig ihre „Karelien-Koteletts", das wunderbar lockere Brot, auf den flachen Finnenöfen. Sie ziehen auf ihre Poſten, lernen dabei ſchon im Sommer die ſchneidende Kälte kennen, ſie beobachten ſcharf, ſchießen jeden kleinen Finger da drüben weg oder überraſchen den anſchleichenden Feind in den Winternächten mit ihrer Leuchtpiſtole. Sie leben in der langweilenden Entſagung des erſtarrten Krieges, als hätten ſie nie anders gelebt. Oder aber ſie robben über die Gräben, heben ein paar Sowjets aus, ſpüren gar weiter vor. Eins wiſſen ſie: daß der einzelne hier in den hellen Nächten wie dunklen Tagen viel ſtärker auf ſich ſelbſt geſtellt iſt. Das Maß ſtändigen Wachens iſt unvergleichlich größer und härter als ſonſt irgendwo. Und den taktiſchen Zuſammenhalt kann weder das Gelände noch der Feind nachhaltig ſtören. Das iſt es eben, was ſie hier gelernt haben: gleich den Finnen in die Weite ſchweifen, ſogar Kilometer aufzugeben, um noch mehr zu gewinnen, aber dabei nicht das Geſicht der Front zu verlieren. Trotz aller Verlorenheit im Verlorenen heißt es, die Stellung zu behaupten, wenn der Befehl es ſo will. Hier wird kein Nomaden-Krieg geführt! Mag der Wald unendlich ſein und als Teilſtück wertlos — dem deutſchen Infanteriſten iſt er nach ſeinem ererbten Maßſtab erobertes Land, ein vorläufiger feſter Beſitz, den man nicht leichten Kaufes aufgibt.

Infanterie als Hauptträger des Kampfes

Aber den anderen Waffen ſind die Flügel beſchnitten, mehr oder weniger. So fehlt beiſpielsweiſe der Artillerie jegliche Direktbeobachtung. Planfeuer regiert die Stunde. Und die Schüſſe ſitzen genau — weil das Gelände mit der höheren Mathematik alles Deutſchen vermeſſen wurde. Die Sperrfeuerriegel liegen Meter für Meter feſt. Die zerlegbaren Gebirgsgeſchütze gelangen in die entfernteſten Winkel. Oft erledigen ſie feindliche Bunker auf nur 200 Meter im direkten Schuß, um ſofort wie ein Spuk zu verſchwinden. — Der Flak kommt eine große Rolle zu. Auf wichtigen Höhen oder hinter freigelegten Plainen, an Landengen, Straßen uſw. iſt ſie zum Bunkerbeſchuß — und wenn die Seen und Sümpfe zugefroren ſind — gegen die Feindpanzer eingeſetzt. Dennoch wird dem Luftraum alle Aufmerkſamkeit gewidmet, um ſo mehr, als der Feind im Sommer mit ſeinen Brandbomben oft nur auf das Ausräuchern der Stellungen und wichtigen Nachſchubplätze erpicht iſt.

Für den Flakkanonier müſſen mitunter ganze Streifen Waldes umgelegt werden, um ihm freies Schußfeld gegen Tiefangriffe zu geben. Start und Ziel ſind für die Luftwaffe ein Problem kaum anders als in den Tropen. Was es bedeutet, einen nur kilometerlangen Landesſtreifen in das Dickicht zu hauen, ihn einzuebnen, wo tauſende ſchwerer Findlingsblöcke ſelbſt kräftigen Sprengladungen trotzen, das alles am Ende geſchickt zu tarnen, davon kann manche Baukompanie ein Lied ſingen. Weſſen Finger einmal über das Seengewirr einer Karte im Generalſtabsformat fuhr, und wer mit krauſer Stirn darauf nach ſeiner Stellung ſuchte, wird ermeſſen, welche Erfahrung und Ausbildung ein Anflug — ſagen wir, einer Stukaſtaffel — auf die Höhe X vorausſetzt. Hier kommt es vor, daß der „alteingeſeſſene" Aufklärer ſchlichtweg vorauskippt, um den ſchweren Kalibern das Ziel zu weiſen. — Die Panzer haben nur eine Sorge: das Wegſacken im Sumpf und die raffinierte Tarnung der Pak. Die Männer im kleidſamen Schwarz gehören zu den landeskundigſten überhaupt. Denn auf vielen Fahrten haben ſie rechtzeitig das Gelände ſondiert. Alle Wege, ihre Breite, Beſchaffenheit bei Näſſe oder Froſt, Baumhinderniſſe, Plainen uſw. ſind in Rechnung geſtellt und erſt recht die Bereitſtellungsräume. Sie wiſſen genau, nur hier können und müſſen wir durch. Maſſen jedoch können ſie irgends einſetzen. Da iſt ja keine offene Steppe, kein Straßennetz. Hier ſind ſie bewegliche Kampfbunker — zufällig nicht aus Holz — und feuerſpeiende Keile der vorwärts drängenden Linien. Die Sowjets verſuchten ſich mit Amphibienpanzern in dieſer „amphibiſchen" Landſchaft. Bei Operationen über die Seen, im Morgennebel als feſte MG.-Neſter Landungen unterſtützend, läßt ſich ein Nutzen denken, nicht aber bei ſchlechter Führung, wenn man ſtur auf die Minen und vor die Pak rammt. Unſere Pioniere haben da mit ihren Sturmbooten mehr erreicht. Hier war noch kein Einſatz umſonſt. Ihre Flammenwerfer und Minenpraktiken ſind an allen Brennpunkten geſucht. Eine Spezialität für den Winter iſt es, Minen ins Eis der Seen frieren zu laſſen. Mit Fernzündung ſprengen tiefe Klüfte in die meterdicke Decke, gerade wenn die Feindpanzer ſich zur Ueberfahrt anſchicken. Stoßtrupps pflegen beſonders ausſichtsreiche Brocken ins feindliche Hinterland auszulegen.

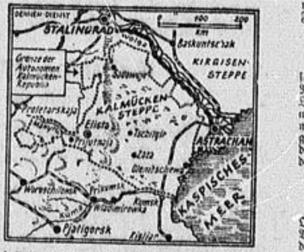
Erhöhte Verantwortung der Verſorgungstruppe

Ueber alledem darf nicht vergeſſen werden, daß Karelien außer ſeinem Holz praktiſch rein nichts beſaß, woraus der Krieg hätte ſchöpfen können. Eine Handvoll Hütten, nirgends ein Huhn oder nur eine magere Sau, ſelten einige kümmerliche Gerſtenfelder und vielleicht noch die winzigen Kartoffeln. Ein Nachſchubland erſter Ordnung, nicht anders als die Wüſte. Und deshalb hat hier die Verſorgungstruppe eine erhöhte Verantwortung. Der ſonnenloſe lange Winter fordert eine vitaminreiche Koſt. Wenn auch Friſchgemüſe die 2000 Kilometer bis zum Polarkreis nicht tonnenweiſe geliefert werden kann, ſo geben doch die Trockengemüſe, Hülſenfrüchte, die guten Obſtkonſerven, Gefriergut aller Art und immer wieder die Zitronen eine bekömmliche Koſt. Schnitt- und Laibbrot iſt da, ſo durchbacken wie in den Muſterbäckereien daheim. Und tüchtige Köche ſchauen ſich nach Fiſchen, Beeren und Pilzen um. Sorgfältig iſt die Alkohol- und Tabakzuteilung geregelt. Mancher bekam, was er noch nie zu Hauſe erſtand: franzöſiſchen Sekt! — Der Geſundheit gilt in dem ungewohnten Sumpfklima alle Pflege. Die Sauna hilft mit ihren ſchweißtreibenden 80 Grad hartnäckiges Rheuma vertreiben. Die Anlage ſchlechter Zähne wird dagegen meiſt mitgebracht. Die Unterkünfte der Truppe haben ſich ganz erheblich verbeſſert. Es herrſcht geradezu ein ſtiller Wettbewerb unter den Nachbareinheiten. Meiſt baut man feſte Blockhütten im alpinen Stil. Mit Herzchen in den Fenſterläden und auf den ſauberen Birkenſcheiben über der Tür dem eingebrannten Namen einer Frau. Drinnen iſt alles fein getäfelt oder mit Pappen bezogen, oft ſind Muſter gebrannt, die jede Tapete erſetzen, ja die Lötlampe wurde zum Kunſtwerkzeug. Eckbänke und federnde Birkenbetten fördern die Entſpannung nach hartem Dienſt: es gibt keinen Kampf mehr gegen die Näſſe, kein plötzliches Ablaufen, keine tropfenden Decken, qualmenden Behelfsöfen aus Benzin- oder Marmeladentonnen. Zumindeſt ſind ſie in einer Waffenmeiſterei prima verlötet. Der alte Infanteriſt kennt ſich ſelbſt nicht mehr wieder in ſeiner neuen Behauſung, die er immer noch „Bunker" tauft. Und wer Glück hat, konnte ſeine Karbidlampe durch eine kleine Birne erſetzen. Die Anpaſſung zur nordiſchen Holznatur iſt vollzogen. Je kräftiger ſie der Landſer verflucht, deſto ſtärker iſt er ihr verwachſen. Die Holzfäller aber, Zimmerer und Schnitzer der Berge ſehen in Karelien geradezu ein Dorado ihrer Tatkraft — die offene Bahn für Verdienſte um den Sieg am Rande kampferfüllten Geſchehens.

Kampf in der Kalmückenſteppe

Panzerſpähwagen gegen Koſaken / 75 Stunden ohne Waſſer / Die wichtigen Waſſerſtellen

× **Berlin,** 5. Nov. In der Kalmückenſteppe ſetzten unſere Truppen, wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, am 3. November die Verfolgung der am Vortage geſchlagenen Kavallerieverbände des Feindes fort. Die Bolſchewiſten hatten in dieſem Raum angegriffen, um unſere vorgeſchobenen Infanterie- und Panzerabteilungen von ihren Nachſchubſtützpunkten abzuſchneiden. Im Gegenangriff wurden die Koſaken gefaßt, unter ſchwerſten Verluſten zurückgeworfen und in der Verfolgung größtenteils aufgerieben. Der Kampf in dieſer Steppe ſtellt unſere Soldaten vor ganz neue Aufgaben. Die weiträumige Dünenlandſchaft weſtlich des Kaſpiſchen Meeres iſt ein waſſerarmes, dünnbeſiedeltes Gebiet, das von nomadiſierenden Hirten mit ihren Herden durchzogen wird. Es gibt kaum Wege und Straßen, lediglich die Spur unſerer nach dem Kompaß fahrenden Panzer, die das Steppengras und die hohen Wermutdiſteln niederwalzen, zeigen die Richtung des Vormarſches. Auch Bäche oder Flüſſe ſind kaum vorhanden. Sie verſickern einfach im Sande. Manchmal tauchen weiße Salzſtreifen, die Reſte ausgetrockneter Seen, auf. In dieſer Wüſtenei geht der Kampf um einzelne kleine Siedlungen, die meiſt in Anlehnung an die wenigen Süßwaſſerſtellen entſtanden. Der Vormarſch unſerer Truppen wird von Wolken feinſten Sandes begleitet. Jedes Gefährt wühlt rieſige Staubfahnen auf. Oft erkennt man auch den Feind, der ſich nur ſelten zum Kampf ſtellt, lediglich an dem wirbelnden Staub, der irgendwo am Horizont aufſteigt. In dieſem troſtloſen Steppenland dringen unſere Truppen in breitgefächertſter Front nach Oſten. Der Feind verſucht, zwiſchen den einzelnen vorgeſchobenen Abteilungen mit ſchnell beweglichen Kräften einzudringen. Zu härteren Kämpfen kommt es, abgeſehen von Scharmützeln, zwiſchen kleinen Sicherungen und Koſakenpatrouillen, faſt immer um die Waſſerſtellen und um die manchmal ſogar mit kümmerlichem Buſchwald oder Schilf beſtandenen Sumpfſenken. Die Vorausabteilungen haben es ſchwerer, da ſie nie wiſſen, ob die in den Karten verzeichneten Waſſerſtellen auch wirklich vorhanden ſind. Als kürzlich Vortrupps gegen ein ſolches Waſſerloch vorſtießen, kamen ſie überraſchend ins Gefecht. Die Bolſchewiſten wollten durch ſchweres Feuer unſere Kampfgruppe vernichten, um ſpäter den Haupttrupp erfolgreich angreifen zu können. Unſere Grenadiere ſprangen jedoch in verlaſſene Deckungslöcher und ſetzten ſich bei Nacht wieder vom Feinde ab. Da aber ihre Fahrzeuge zerſchoſſen waren, mußten ſie 75 Stunden ohne Waſſer aushalten, bis ſie faſt verdurſtet von der Panzerſpitze aufgefunden und gerettet wurden. Auch das Aufſchließen der Hauptmaſſe unſerer Kampfeinheit auf die Vorausabteilungen wird oft zum Problem, zumal dieſe Bewegungen zur Tarnung bei Nacht geführt werden müſſen. Meiſt helfen da nur Funkſprüche und Blinkzeichen. Das ganze Land iſt jedoch ſehr geeignet zur Entfaltung ſchneller Einheiten. Die Bolſchewiſten ſetzen daher bevorzugt ihre Koſaken-Regimenter ein, die verſuchen ſollen, unſeren Truppen die tiefe Flanke abzugewinnen. Vor einigen Tagen ſchien das dem Feind mit Unterſtützung ſeiner Flieger gelungen zu ſein, unſere Panzer waren aber noch ſchneller. Sie ſtießen in ſchwungvollem Gegenangriff vor, ſchnitten die Spitzen der feindlichen Stoßkeile ab und vernichteten die Koſakenabteilungen, die ſich zu weit vorgewagt hatten. Dann warfen ſie die Reſte zurück, während gleichzeitig in der Mitte des Kampfraumes unſere Truppen vordrangen, ſich ihren Weg nach Oſten freimachten und dabei die in zwei Teilgruppen aufgeſpaltenen Bolſchewiſten zuſammenſchlugen. Bei der weiteren Verfolgung des geſchlagenen Feindes trafen einige unſerer Panzerſpähwagen auf verſchilfte Sumpfſtreifen, hinter denen Koſaken den Angriff erwarteten. Als unſere Spähwagen ſie aber unbeachtet ließen und weiter gegen die nächſte Ortſchaft vordrangen, warfen ſich die abgeſeſſenen Reiter auf ihre Pferde und jagten dem Ort zu, in dem ſtärkere feindliche Kavallerieeinheiten Unterkunft bezogen hatten. Faſt gleichzeitig mit den Koſaken erſchienen die Panzerſpähwagen in der Siedlung und griffen die Reiter von zwei Seiten an. Im Feuer der Panzer hatten die Koſaken ſchwere Verluſte. Einige Reiter verſuchten, ins rettende Schilf zurückzuflüchten. Die Maſſe der feindlichen Kavallerie wurde jedoch in ihren Scheunen umſtellt und mit einigen Feuerſtößen gezwungen, ſich zu ergeben.



Alarmzuſtand in Dakar

Vichy, 9. Nov. Wie Generalgouverneur Boiſſon in ſeiner Botſchaft an Marſchall Petain und die franzöſiſche Regierung mitteilte, befindet ſich Dakar ſeit Beginn der Landungen in Nordafrika in Alarmzuſtand. Boiſſon hat am Sonnabend an die Bevölkerung des weſtafrikaniſchen Gebietes über den Rundfunk eine kurze Anſprache gerichtet, in der er betonte, daß die Ereigniſſe die Soldaten bereitfinden würden, den Befehl des Marſchalls durchzuführen.

Ernüchterung bei den Briten

Rom, 8. Nov. Aufſchlußreich für den Verlauf der Operationen in Weſtägypten iſt nach römiſchem Urteil das Verhalten der feindlichen Berichterſtattung, die ſich nach dem erſten Jubelgeſchrei nun einer verhältnismäßigen Ruhe befleißigt und ihre Ausdrücke ſehr viel vorſichtiger wählt, als es der Mann auf der Straße in England oder den Vereinigten Staaten nach den erſten Meldungen erwarten konnte. Dieſe Ernüchterung dürfte bis zu einem gewiſſen Teil auch durch die fühlbaren Verluſte des Gegners bedingt ſein, die die britiſche Armee in den erſten 12 Tagen der Schlacht erlitt und deren Wirkung ſich für die weiteren Kämpfe bemerkbar machen kann, wobei in Rom darauf verwieſen wird, daß von engliſch-nordamerikaniſcher Seite ohne Rückſicht auf Verluſte gerade die beſten Einheiten und das beſte Kriegsmaterial in die Schlacht geworfen wurden. Andererſeits iſt aber, wie die Erfahrungen der beiden vorhergehenden britiſchen Offenſiven in Nordafrika vom Dezember 1940 und November 1941 lehren, im Wüſtenkrieg der Abnutzungsprozeß ungleich wichtiger als der Geländegewinn.

Bolivien dienert vor Stalin

× **Buenos Aires,** 8. Nov. Die Infiltration des Bolſchewismus macht in gewiſſen ſüdamerikaniſchen Staaten unter der „Schirmherrſchaft" des Hauſes Rooſevelt gute Fortſchritte. Der Jahrestag der bolſchewiſtiſchen Revolution bot dem bolivianiſchen Staatspräſidenten und ſeinem Außenminiſter Gelegenheit zu einem Kotau vor Moskau. Beide gaben in Begrüßungstelegrammen an den Kreml-Diktator ihrer „Bewunderung und Dankbarkeit für den Kampf der Sowjets für die Ziviliſation" Ausdruck.

Barablöſung oder Darlehen?

Wie ſoll die Hauszinsſteuer abgelöſt werden?

Bis zum 31. Dezember d. J. hat ſich jeder Hausbeſitzer zu überlegen, ob er ſeine Hauszinsſteuer in bar oder durch ein Abgeltungsdarlehen ablöſen will. Wie bekannt, iſt bis zu dieſem Termin das Zehnfache eines Hauszinsſteuer-Jahresbetrages an das Finanzamt zu zahlen. Jeder Hausbeſitzer ſteht damit nun vor der Frage, ob er aus ſeinem Vermögen zahlen oder ein Darlehen nehmen ſoll. Für viele Hausbeſitzer beſteht dieſe Frage allerdings praktiſch nicht, weil ſie über die erforderlichen Barmittel nicht verfügen und auch nicht die Möglichkeit haben, ſie ſich bei Bekannten zu beſchaffen. Für dieſe kommt dann nur das Abgeltungsdarlehen bei einem der dafür vorgeſehenen Kredit-Inſtitute (oder auch eine gewöhnliche Hypothek) in Betracht. Alle anderen werden aber mit der Wahl auch ſchon die Qual verſpüren; für ſie heißt es jetzt, alle perſönlichen und ſachlichen Gründe und Gegengründe gegeneinander abzuwägen.

Steuerliche Begünſtigung

Wie gleichfalls bekannt iſt, hat die einſchlägige Verordnung die Barablöſung ſteuerlich begünſtigt: die Zahlung aus dem eigenen Vermögen ſoll aus volkswirtſchaftlichen Gründen bewußt gefördert werden. Der Vorteil beſteht darin, daß bei der Barablöſung noch fünf Jahre lang der volle jährlich gezahlte Hauszinsſteuerbetrag vom ſteuerpflichtigen Einkommen abgeſetzt werden kann; beim Darlehen kann nur der dann tatſächlich zu zahlende Zins- und Tilgungsbetrag, das ſind 8,5 v. H. des Darlehens oder 85 v. H. der bisherigen Hauszinsſteuer, noch fünf Jahre lang abgeſetzt werden, nach fünf Jahren nur noch der Zinsbetrag, der ja infolge der fortſchreitenden Tilgung von Jahr zu Jahr geringer wird.

Nur wird ſich allerdings nicht jeder allein von dieſer ſteuerlichen Begünſtigung in ſeiner Wahl beſtimmen laſſen. Es ſpielt da auch noch manches andere eine Rolle, was bedacht ſein will. Zunächſt iſt es ein Unterſchied, ob es ſich um ein mehr oder weniger kleines Haus handelt, bei dem der Abgeltungsbetrag im Verhältnis zum Einkommen des Beſitzers nicht beſonders ſtark ins Gewicht fällt, oder ob ein größeres Objekt mit entſprechend hohem Abgeltungsbetrag vorhanden iſt. Im erſten Fall wird der Hausbeſitzer im Normalfall die Barablöſung vorziehen, zumal wenn er den erforderlichen Betrag auf einem laufenden Konto liegen hat. Im anderen Falle erſt, wenn für die Ablöſung feſtangelegte Vermögensteile flüſſig gemacht werden müßten, beginnen die eigentlichen Ueberlegungen, die u. a. im allgemeinen auch dadurch beeinflußt werden, in welchem Verhältnis der Abgeltungsbetrag zum Geſamtvermögen des Hauseigentümers ſteht.

Ein Beiſpiel:

Nehmen wir, um die Sache an einem Beiſpiel zu erläutern, einmal an, jemand hat für ſein Haus bisher jährlich 600 RM. Hauszinsſteuer gezahlt; der Abgeltungsbetrag beläuft ſich alſo auf 6000 RM. Wenn das Haus ſonſt unbelaſtet iſt, der Eigentümer aber nur wenig mehr als dieſe 6000 RM. auf Sparkonto oder in Wertpapieren liegen hat, wird er vielleicht auf jede weitere Berechnung verzichten und ſchon darum lieber das Abgeltungsdarlehen aufnehmen, um nicht ſein ganzes Vermögen ausſchließlich in dem Hauſe feſtzulegen und ſich nicht aller leicht flüſſig zu machenden Anlagen zu berauben. Stehen der Barablöſung ſolche Bedenken nicht entgegen, dann ſieht die Berechnung folgendermaßen aus: die 6000 RM. mögen etwa 4 v. H. Zinſen, alſo 240 RM., erbracht haben, die bei der Barablöſung fortfallen; dafür werden andererſeits 600 RM. an Hauszinsſteuern jährlich eingeſpart, das Netto-Einkommen erhöht ſich alſo um 360 RM. jährlich. Das ſteuerpflichtige Einkommen ſteigt jedoch in den erſten fünf Jahren nicht; im Gegenteil, es vermindert ſich. Waren bisher beiſpielsweiſe nach allen zuläſſigen Abſetzungen 10 000 RM. jährliches Einkommen zu verſteuern, ſo bleiben in Zukunft nur 9760 RM., denn 240 RM. Zinseinnahme fallen ja weg; nach fünf Jahren erſt, wenn die 600 RM. bisherige Hauszinsſteuer nicht mehr abgeſetzt werden dürfen, erhöht ſich das ſteuerpflichtige Einkommen auf 10 360 RM. Bei den gegenwärtigen Steuerſätzen für Ledige (einſchließlich Kriegszuſchlag) wären demnach an Einkommenſteuern monatlich zu zahlen: bisher 269.60 RM., in den nächſten fünf Jahren 261.50 RM., danach 283.10 RM.

Wird dagegen nicht die Barablöſung, ſondern das Abgeltungsverfahren gewählt, ſo ergibt ſich folgendes: an Stelle von 600 RM. Hauszinsſteuer ſind künftig 510 RM. (85 v. H.) an die kreditgebende Bank zu zahlen. Darin ſind im erſten Jahre 270 RM. Zinſen und 240 RM. Tilgungsrate enthalten. Der Anteil der Zinſen verringert ſich von Jahr zu Jahr, wogegen der Anteil der Tilgungsbeträge ſteigt; nach etwas mehr als 17 Jahren iſt das Darlehen getilgt. Das ſteuerpflichtige Einkommen ſteigt beiſpielsweiſe von 10 000 RM. auf 10 090 RM. und bleibt ſo fünf Jahre lang. Nach fünf Jahren ſteigt es ſprunghaft auf 10 390 RM. und in den folgenden zwölf Jahren allmählich weiter auf 10 600 RM. Das tatſächliche Einkommen bleibt (bei im übrigen unveränderten Verhältniſſen) die ganzen 17 Jahre hindurch bei 10 090 RM. ſtehen und erhöht ſich dann auf 10 600 RM. Das erklärt ſich daraus, daß an die Bank jährlich unverändert 510 RM. gezahlt werden müſſen, daß der vom ſteuerpflichtigen Einkommen abſetzbare Zinsanteil aber nach fünf Jahren nur noch rund 210 RM. ausmacht und ſich dann weiter verringert.

Zuſätzliche Zinserſparnis

Abgeſehen von der Einkommenſteuererſparnis (die bei dem gewählten Beiſpiel in den erſten fünf Jahren 136.40 RM. jährlich ausmacht) wird die Frage, was rentabler ſei, Barabgeltung oder Darlehen, auch davon abhängen, zu welchem Zinsſatz die etwa flüſſig zu machenden Mittel angelegt ſind. Wir hatten hier 4 v. H. angenommen. Da an die Bank 4½ v. H. zu zahlen ſind, würde das bei 6000 RM. im Falle der Barablöſung eine zuſätzliche Erſparnis von 30 RM. im Jahr bedeuten. Wenn die 6000 RM. nur zu 3½ v. H. angelegt wären, würde ſich der Betrag auf 60 RM. erhöhen, bei einem höheren Zinsfuß natürlich vermindern oder auch bei mehr als 4½ v. H., in ein Minus verwandeln. Wer alſo das Geld, das er zur Abgeltung brauchte, etwa in einer Hypothek zu 5 v. H. angelegt hat, wird vielleicht das Darlehen vorziehen; andererſeits wird vielleicht auch derjenige die Barablöſung wählen, der zwar kein oder nicht genug eigenes Geld hat, aber zu einem niedrigen Zinsſatz von einem Bekannten eine Hypothek erhalten kann.

Das tatſächliche Netto-Einkommen erhöht ſich alſo von 1943 ab in jedem Falle, und zwar um mindeſtens 15 v. H. der bisherigen Hauszinsſteuer. Die wirkliche Erſparnis iſt aber noch größer; denn wenn man es bei den 15 v. H. bewenden läßt, alſo das Darlehen wählt, ſo ſteigt ja außerdem der Wert des Grundſtücks in 17 Jahren um den zehnfachen Jahresbetrag der Hauszinsſteuer. Wenn bar abgegolten wird, erhöht ſich das Effektiveinkommen, wie gezeigt wurde, noch mehr (nämlich um die ganze bisherige Hauszinsſteuer abzüglich des Zinsausfalls), aber dann müßte eigentlich ein Teil dieſes Mehreinkommens wieder angeſpart werden, bis nach längſtens 17 Jahren der gezahlte Betrag wieder erſetzt iſt; denn andernfalls würde das Mehreinkommen einen Vermögensverzehr bedeuten. Schon hier iſt eins der „unberechenbaren" Momente zu erkennen, die auf die Entſcheidung des Hausbeſitzers Einfluß haben können: im einen Falle kann er die ans Finanzamt gezahlte Summe aus dem Mehreinkommen wieder einſparen, im anderen Falle muß er es tun. Vielleicht wird mancher den darin liegenden Sparzwang als günſtiges moraliſches Hilfsmittel anſehen und ſchon darum das Abgeltungsdarlehen wählen. Man ſieht daraus, wie ſtark die individuellen Verhältniſſe auf die Entſcheidung einwirken können. Auch wer über ausreichende Mittel verfügt, um zwiſchen den möglichen Wegen wirklich wählen zu können, wird ſich nicht immer nur allein von der Rentabilitätsberechnung leiten laſſen. Ein Schema läßt ſich nicht aufſtellen; jeder einzelne Fall muß nach den perſönlichen Verhältniſſen entſchieden werden.

E. D. Heuler.

glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir laſſen ihn angreifen, wann er will, denn die Verteidigung iſt dann immer noch billiger. Er ſoll ruhig angreifen, er wird ſich dabei ſchwer ausbluten, und wir haben Einbrüche noch immer korrigiert. Jedenfalls ſtehen nicht die Ruſſen an den Pyrenäen oder vor Sevilla, das ſind nämlich dieſelben Entfernungen wie für uns heute bis nach Stalingrad oder ſagen wir bis zum Terek. Und wir ſtehen doch dort, das kann am Ende nicht abgeſtritten werden, das iſt doch eine Tatſache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann ſtellt man ſich plötzlich um und ſagt, es ſei überhaupt ein Fehler, daß die Deutſchen nach Kirkenes gegangen ſind, oder nach Narvik, oder jetzt z. B. nach Stalingrad. Man ſoll doch abwarten, ob das ein ſtrategiſcher Fehler war. (Stürmiſche Heiterkeit.) Wir merken es ſchon an ſehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine beſetzten, daß wir das Erzgebiet von Kriwoſrog beſetzten, daß wir die Manganerze in unſere Hand brachten. Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kuban-Gebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupt, beſetzten?

Ob das auch ein Fehler war, daß wir wohl rund vier Fünftel oder fünf Sechſtel aller Raffinerien zerſtörten oder einnehmen, daß wir allein eine Produktion von 9 bis 10 Millionen Tonnen Oel zunächſt einmal in unſere Hand brachten bzw. vollſtändig ſtillegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht 7, 8 oder 9 Millionen Tonnen auf der Wolga verhindert haben.

Ich weiß wirklich nicht, ob das vielleicht alles nur Fehler waren. Wir merken es ja ſchon. Wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Ruhrgebiet zu nehmen und den Rhein dazu, und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann noch Oberſchleſien — das iſt ungefähr das Donezgebiet und das Erzgebiet von Kriwoſrog — und wenn ſie noch einen Teil unſerer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob ſie dann wohl auch ſagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß ſie den Deutſchen dieſe Sachen weggenommen hätten? (Toſende Heiterkeit.)

Das mögen ſie einigen geiſtig beſchränkten Völkern einreden, ob die ihnen dann einen Teil davon auch glauben wollen oder nicht. Uns können ſie das nicht einreden. Und wenn ſie es gar vielleicht mir einreden wollen, ſo kann ich nur ſagen: meine ſtrategiſchen Pläne habe ich nie nach den Rezepten oder Auffaſſungen anderer gemacht. Es war ja auch ſicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herum ging. Aber es hat ſich gelohnt. (Erneute ſtürmiſche Heiterkeit.) Jedenfalls ſind die Engländer aus Frankreich hinausexerziert worden. Sie ſind damals ſo nahe an unſerer Grenze geweſen. Sie hatten 13 Diviſionen dort und außerdem noch über 130 franzöſiſche Diviſionen und noch ungefähr 24 belgiſche Diviſionen und noch 20 holländiſche Diviſionen ganz nahe unſerer Grenze am Rhein, an unſerem Rhein. Und wo ſind ſie jetzt? (Erneute Heiterkeit.) Und wenn ſie deshalb heute ſagen, ſie rückten irgendwo in der Wüſte etwas vor, ſie ſind ſchon einige Male vorgerückt und ſind wieder zurückgerückt. **Das Entſcheidende iſt in dieſem Krieg, wer den endgültigen Haken austeilt. Und daß wir das ſein werden, davon können Sie überzeugt ſein. (Jubelnder, langanhaltender Beifall antwortet immer wieder dem Führer.)** So iſt es auch mit ihrer Produktion. Sie produzieren alles und natürlich viel beſſer als wir. Ich las vor einigen Tagen, daß die Amerikaner ein neues U-Boot konſtruieren — als ich das las, dachte ich gleich: das wird ſicherlich wieder das beſte ſein — und richtig, darunter ſtand: „Das beſte U-Boot der Welt." — Es iſt das ſchnellſte und es iſt auch das beſte. Wir ſind die reinen Stümper mit unſeren U-Booten dagegen.

Von U-Booten und neuen Waffen

Meine deutſchen Volksgenoſſen, wir ſchlafen nicht, und auch nicht unſere Konſtrukteure. Im Winter 1939/40 hat ein gewiſſer Herr Churchill erklärt, die U-Boot-Gefahr ſei beſeitigt, einfach erledigt. Er hat jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir ſeinerzeit überhaupt beſeſſen hatten. Er hat nichts vernichtet, ſondern ich habe damals wieder „einen ſehr großen Fehler" gemacht. Der Fehler war nämlich der, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unſerer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannſchaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine ſo kleine U-Boot-Zahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu ſagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Beſatzungen ausgebildet. Dann von einem gewiſſen Moment an begann auch bei uns die Maſſenanfertigung. Es können ja nicht nur die Amerikaner Maſſenanfertigung betreiben, wenn ſie auch ſo tun, als ob ſie das allein verſtünden. Wenn ſie ſagen: Wir bauen ſo und ſoviele Kriegsſchiffe — — ja, wenn ſie ihre Korvetten und ihre Heringsſchiffe und was alles dazurechnen und dann eine Kanone daraufſtellen, mag das ja der Fall ſein. Wenn wir aber alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als ſie. Das hat ſich wieder einmal bewieſen. Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen verſenkt — das ſind faſt zwölf Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgeſamt, und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein bedeutendes. (Brauſender Beifall.) **Und wir bauen weiter, und wir konſtruieren weiter, und zwar in allen Waffen. Und wenn die Herren da drüben ſagen, daß ſie eine wunderbare neue Waffe haben — ja, ſie wiſſen doch gar nicht, ob wir ſie nicht ſchon längſt beſſer beſitzen.** Ich habe die Gepflogenheit, eine neue Waffe nur dann herauszugeben, wenn die alte tatſächlich nichts mehr taugt. Warum denn vorher neue Waffen preisgeben? Es hat ſich dieſe Taktik immer bewährt. Wir haben immer ſchlechtere Waffen gehabt, ſelbſtverſtändlich! Wir haben die ſchlechteren Soldaten, das iſt ganz klar, wir hatten weiter eine ſchlechtere Organiſation. Wen will das wundern! Wenn man dieſe Organiſationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Rooſevelt — dieſen Organiſator par excellence — wenn man dieſe Leute mit uns vergleicht, dann ſind wir eben organiſatoriſch lauter Stümper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an. Es war ja auch im Innern ſo. Wir waren im Innern dauernd die Schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekonnt, wir haben gar keine Fähigkeiten beſeſſen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entſcheidend. Es iſt verſtändlich, daß man in einem ſo weltweiten Ringen, wie es ſich heute uns darſtellt, nicht damit rechnen kann, von Woche auf Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das iſt ein Ding der Unmöglichkeit. Es iſt auch gar nicht entſcheidend. **Entſcheidend iſt, daß man allmählich die Poſitionen bezieht, die den Gegner vernichten müſſen, und daß man ſie auch hält, daß man ſie ſo befeſtigt, daß ſie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir ſchon glauben: Was wir einmal beſitzen, das halten wir dann auch tatſächlich ſo feſt, daß dort, wo wir in dieſem Kriege in Europa ſtehen, ein anderer nicht mehr kommt.**

Im übrigen iſt dieſer Krieg ſeitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unſeren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäiſchen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern uſw., die zum Teil Freiwillige abſtellten, wie die nordiſchen Freiwilligen, iſt jetzt noch eine weitere Weltmacht dazugekommen, eine Weltmacht, die auch fortgeſetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben ſie nur Mißerfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben, aber wenn ſie die Fehler zuſammenzählen, ſo ergibt das auch etwas Entſcheidendes. Sie haben bei der Gelegenheit allein etwa 98 Prozent der Gummiproduktion der Amerikaner bekommen, ſie haben bei der Gelegenheit die größte Zinnproduktion der Welt erhalten, ſie haben rieſige Oelquellen bekommen uſw. Alſo wenn man lauter ſolche Fehler macht, kann man auch damit zufrieden ſein. Und umgekehrt haben die anderen nur lauter Siege vollbracht, geniale, tapfere, heroiſche, durchdachte Siege — mit ihren großen Feldherren wie Mc. Arthur und Wavell oder irgendeinem von dieſen ganz Großen, wie ſie die Welt noch nicht geſehen hat. Dieſe Gauner ſchrieben bereits dicke Bücher über die Feldherren der Vergangenheit, und trotzdem, trotz allem die Leute, die keine Feldherren hatten, haben es in dieſem Krieg jedenfalls etwas weiter gebracht als die mit Feldherren ſo reich Geſegneten. (Immer aufs neue brauſen toſende Heiterkeitsſtürme durch den Saal.)

Gerade an dem heutigen Tag, der ja für uns die Erinnerung an den großen Zuſammenbruch unſerer Bewegung darſtellt, einen Zuſammenbruch, der damals für viele das Ende der Partei zu bedeuten ſchien, kann ich nur ſagen: für uns Nationalſozialiſten muß dieſe Erinnerung eine ungeheure Stärkung bedeuten. Eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen, nie zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch ſtandzuhalten, wenn der Feind noch ſo dreut.

Dann muß man ſich ſchon zu dem Lutherſchen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll Teufel wäre, es wird uns doch gelingen."

Ich ſehe gerade heute mit einer ſo großen Zuverſicht in die Zukunft. Nachdem wir den vergangenen Winter überſtanden haben, einen Winter, den man damals, als ich vor einem Jahr zu Ihnen ſprach, noch nicht in ſeiner ganzen furchtbaren Gefahr erkennen konnte. Damals laſtete doch irgendwie auf vielen Menſchen die Erinnerung an das napoleoniſche Schickſal von 1812. Und nun war der Winter von 1812 nur 50 Prozent ſo kalt als der Winter, den wir im vergangenen Jahr hinter uns gebracht hatten. In dieſem Jahr ſind wir nun anders vorbereitet. Es mag auch in dieſem Winter dem einen und anderen dies und jenes fehlen. Aber im großen ſind wir

für dieſen Winter ſicher anders gerüſtet

Das kann ich ſagen. Auch wenn er genau ſo ſchwer werden ſollte wie der letzte. Alles das, was uns im vergangenen Winter paſſierte, paſſiert uns diesmal nicht mehr, und ich ſagte es ſchon einmal, ein großer Philoſoph ſprach das Wort, daß, wenn ein Stoß einen ſtarken Mann nicht umwirft, er ihn dann nur ſtärker macht. Der Sturm, der uns im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur ſtärker gemacht.

Ganz gleich, wo immer auch die Fronten ſtehen — immer wieder wird Deutſchland parieren und wird zum Angriff vorgehen. Und ich zweifle keine Sekunde, daß unſeren Fahnen am Ende der Erfolg beſchieden ſein wird.

Wenn heute Rooſevelt ſeinen Angriff auf Nordafrika ausführt, ſo braucht man über dieſe verlogene Phraſe kein Wort zu verlieren. Er iſt ohne Zweifel der heuchleriſchſte dieſes ganzen Klubs, der uns gegenüberſteht. Aber das entſcheidende und letzte Wort ſpricht ſicherlich nicht Herr Rooſevelt. Davon kann er überzeugt ſein. Wir werden alle unſere Schläge vorbereiten, wie immer gründlich — und ſie ſind immer noch zur rechten Zeit gekommen. Und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt. Es gab auch einmal ein Triumphgeſchrei, als die erſten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und 6 Monate ſpäter iſt dieſes Triumphgeſchrei vorbei geweſen. **Es iſt anders gekommen und wird auch hier anders kommen. Sie können das volle Vertrauen beſitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann.** Ich habe die felſenfeſte Ueberzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutſche Heimat ſteht und hinter mir beſonders die ganze nationalſozialiſtiſche Partei als eine verſchworene Gemeinſchaft! (Die alten Parteigenoſſen bereiten dem Führer eine nicht endenwollende, großartige Kundgebung ihrer unlöslichen Verbundenheit zu ihm.)

Das, was die jetzige Zeit von der einſtigen unterſcheidet, iſt eben doch das, daß damals hinter dem Kaiſer kein Volk war, während hinter mir eine der großartigſten Organiſationen ſteht, die je auf dieſer Erde aufgebaut worden iſt. Sie repräſentiert das deutſche Volk.

Und was ferner die heutige Zeit von der damaligen unterſcheidet, iſt, daß an der Spitze dieſes Volkes niemand ſteht, der jemals in kritiſchen Zeiten in das Ausland gehen würde, ſondern daß an ſeiner Spitze jemand iſt, der immer nur den Kampf und damit immer nur ein Prinzip gekannt hat: Schlagen, ſchlagen und wieder ſchlagen!

(Wieder erhebt ſich ein brauſender Beifallsſturm.) Und noch eines unterſcheidet das heutige Deutſchland vom damaligen: Damals hatte es eine Führung, die keine Wurzeln im Volke hatte, es war doch letzten Endes ein Klaſſenſtaat geweſen. Heute ſind wir mitten in der Vollendung deſſen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachſen iſt.

Volksgemeinschaft in der Wehrmacht

Denn als ich aus dem Kriege zurückkehrte, brachte ich das Fronterlebnis in die Heimat. Aus dieſem Fronterlebnis heraus baute ich mir meine nationalſozialiſtiſche Volksgemeinſchaft auf. Heute tritt die nationalſozialiſtiſche Volksgemeinſchaft an die Front, und ſie werden aus dieſen Dingen bemerken, wie dieſe Wehrmacht von Monat zu Monat mehr nationalſozialiſtiſch wird, wie ſie immermehr das Gepräge des neuen Deutſchland annimmt, wie alle Vorrechte, Klaſſenvorurteile uſw. immer mehr beſeitigt werden, wie ſich hier die deutſche Volksgemeinſchaft von Monat zu Monat mehr durchſetzt, und wie am Ende dieſes Krieges die deutſche Volksgemeinſchaft vielleicht ihre ſtärkſte Bewährung erfahren haben wird. Das unterſcheidet das heutige Deutſchland vom damaligen. Dieſem Geiſt verdanken wir ein unermeßliches Heldentum an der Front, ein Heldentum von Millionen einzelner Soldaten, bekannten und unbekannten, ein Heldentum von zehn- und zehntauſenden tapferer Offiziere, die ſich heute mit ihren Männern auch immer mehr als eine Gemeinſchaft fühlen. Sie ſind zum Teil bereits aus dieſer Gemeinſchaft hervorgegangen. Wir haben ja alle Hemmniſſe beſeitigt. **So wie in der Partei jeder jede Stellung erreichen kann, wenn er nur fähig iſt, wie jedem, auch dem Aermſten unſeres Volkes jede, auch die höchſte Staatsſtellung nunmehr offen iſt, ſeit unſere Partei die Führung beſitzt, ſo iſt es genau auch in der Wehrmacht und zwar nicht mehr nur theoretiſch und als eine hie und da durchgeführte Ausnahme, ſondern in der Praxis iſt es heute ſo. Heute ſind Unteroffiziere oder Gefreite Ritterkreuzträger, Eichenlaubträger. Zahlloſe Offiziere ſind aus dem Mannſchaftsſtand hervorgegangen. Wir bauen uns ein Kriegsheer auf mitten im Kriege, wie es die Welt noch nie geſehen hat.**

Und zu Hauſe, da arbeitet ein Volk und das muß ich nun — ich habe es ſchon im Reichstag ausgeſprochen — auch der deutſchen Heimat beſcheinigen: im Jahre 1917 auf 18 der Streik in den Munitionsfabriken — und heute Ueberſtunden, Arbeit über Arbeit! Heute weiß der deutſche Arbeiter zu Hauſe, daß er für ſeine Kameraden draußen die Waffen ſchmiedet. Was hier geſchaffen wird auf dem Lande und in der Stadt, vom Mann und vor allem von unzähligen Frauen, das iſt tatſächlich ungeheuer. In einem können wir allerdings mit unſerem Gegner nicht konkurrieren: ſo wie einſt die Partei die ärmſte geweſen war und nur durch den Idealismus ihrer Anhänger geſiegt hat, ſo iſt heute natürlich auch das deutſche Volk an Gold das ärmſte vielleicht aller Völker der Welt. Wir haben kein Gold. Aber was wir haben, iſt lebendige Arbeitskraft. Was wir haben, das iſt ein heiliger Fleiß und ein heiliger Wille, und das iſt am Ende in einem ſolchen Kampf auf Leben und Tod tauſendmal entſcheidender als Gold. Denn was nützen jetzt den Amerikanern ihre Goldtreſore, außer daß ſie ſich künſtliche Gebiſſe machen laſſen. Wenn ſie zehn ſynthetiſche Gummifabriken hätten, dann wäre das mehr wert als ihr ganzer Goldvorrat. Ich habe andere Sachen bauen laſſen. Wir haben allerdings kein Gold in dieſen Krieg hineingebracht, aber die Vorausſetzung der Führung dieſes Kampfes. Und jedenfalls, einen Tank ohne Gummirollenräder haben wir Deutſchen nicht, aber die Engländer haben ihn heute. Wir werden den Krieg materialmäßig durchſtehen, und jetzt erſt recht! Denn wir haben uns in den Beſitz der Rohſtoffgebiete geſetzt, die notwendig ſind, um dieſen Krieg unter allen Umſtänden durchhalten zu können. Und wenn einer ſagt: „Davon merkt man ja noch nichts!" — Ja, ſehr einfach: Glauben Sie nur nicht, meine internationalen Kritiker, daß wir im Oſten etwa vor den zerſtörten Eiſenbahnbrücken oder Eiſenbahnſtrecken, vor den zerſtörten Waſſerkraftwerken oder der Gruben, vor den zerſtörten Kohlengruben mit den Händen in den Hoſentaſchen geſtanden und ſie dauernd betrachtet haben. Nein, in dieſem Jahre iſt gearbeitet worden, und wie! Das beginnt ſich jetzt allmählich bezahlt zu machen. Und wenn das nächſte Jahr kommt, dann werden erſt recht die Früchte dieſer Arbeit kommen. Ich kann auch hier mit Stolz ſagen, daß ſich gerade dabei die Partei ungeheuer bewährt hat. **Ungezählte tapfere Parteigenoſſen ſtehen draußen und organiſieren hier mit einer Handvoll Menſchen, als geborene nationalſozialiſtiſche Kreisleiter oder Ortsgruppenleiter Rieſengebiete und erſchließen dieſe Gebiete für unſere Wirtſchaft, für unſere Kriegswirtſchaft, für unſere Ernährung und im weiteren Sinne tatſächlich für die Ernährung und die Erhaltung ganz Europas.** Es iſt eben kein Krieg, den Deutſchland für ſich allein führt, ſondern ein Krieg, der für Europa geführt wird! Nur aus dieſem Grunde iſt es zu verſtehen, daß ſich ſo viele Freunde gefunden haben, vom Norden angefangen bis zum Süden, die teils in unſeren Reihen kämpfen oder als ſelbſtändige Armeen unſerer Verbündeten eingereiht ſind in dieſe gewaltigſte Front der Weltgeſchichte. Es iſt daher auch unſer unumſtößlicher Entſchluß, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich ein Friede für Europa ſein wird, und zwar ohne die Bevormundung jener Leute mit dem feinen Inſtinkt für ideelle und materielle Werte. (Brauſender Beifall.)

Denn welchen Inſtinkt Herr Eden für ideelle Werte hat, das wiſſen wir nicht. Er hat das noch niemals bewieſen. Sein Umgang ſpricht auch nicht dafür. Vor allen Dingen die Kultur ſeines Landes iſt keineswegs ſo, daß ſie uns vielleicht imponieren könnte. Von dem Mann drüben jenſeits des Ozeans will ich gar nicht reden. Ihr Inſtinkt für ideelle Werte iſt ſicherlich kleiner als der unſere. Wir haben wahrſcheinlich mehr ideelle Werte der Welt gegeben als die Geſellſchaft, die von Miſter Eden betreut wird. Das gleiche gilt für die Länder, die mit uns verbunden ſind.

Sie blicken zum Teil auf Kulturen zurück, gegenüber denen die Kultur des angelſächſiſchen Inſelreiches wirklich eine unendlich junge, um nicht zu ſagen infantile iſt.

Dafür kämpft Europa

Was die materiellen Werte aber betrifft, ſo glaube ich, daß ſie dafür allerdings einen feinen Inſtinkt haben. Aber den haben wir auch. Nur mit dem Unterſchied, daß wir unter allen Umſtänden dafür ſorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäiſchen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen Finanzclique. Das iſt unſer unerſchütterlicher und unerbittlicher Entſchluß. **Die Völker Europas kämpfen nicht dafür, daß hinterher wieder ein paar Leute mit „feinem Inſtinkt" kommen und die Menſchheit ausplündern und Millionen an Erwerbsloſen zurücklaſſen, nur damit ſie ihre Treſors füllen.** Wir haben einen guten Grund gehabt, warum wir uns von dem Goldſtandard entfernten. Wir wollten damit eine der Vorausſetzungen für dieſe Art von Wirtſchaftsbetrachtung und Wirtſchaftsbetreibung beſeitigen. Und das iſt ganz ſicher: aus dieſem Krieg wird Europa wirtſchaftlich weitaus geſünder hervorgehen als zuvor. Denn ein großer Teil dieſes Kontinents, der bisher gegen Europa organiſiert war, wird nunmehr in den Dienſt der europäiſchen Nationen geſtellt. Wenn mir jemand nun ſagt: „Sie wollen alſo die Holländer verpflanzen", — ich will niemand verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menſchen dann glücklich ſind, wenn ſie eine eigene Scholle bekommen und nicht ſo arbeiten müſſen, wie es zur Zeit noch in dieſem übervölkerten Kontinent der Fall iſt. Vor allem aber werden ſie glücklich ſein, wenn der Lohn dieſer Arbeit ihnen ſelber und ihren Völkern zugute kommt und nicht einem Treſor, der meinetwegen in einer Bank in London oder Neuyork liegt. Ich glaube daher, daß das Ende dieſes Krieges auch der Sturz dieſer Goldherrſchaft ſein wird, und damit das Ende der ganzen Geſellſchaft, die ſchuld iſt an dieſem Krieg.

Die Miſſion der Nationalſozialiſtiſchen Partei

iſt uns allen klar. Ich verlange von jedem Parteigenoſſen, daß er mit äußerſtem Fanatismus genau ſo wie in der Kampfzeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg iſt. Heute iſt es vielleicht leichter als damals. Ich muß heute jeden meiner damaligen Parteigenoſſen

Verlag „Westfälischer Beobachter" G.m.b.H., Gelsenkirchen
Verlagsdirektor: Hans Jacobs; Hauptschriftleiter: Wolfgang Bergemann (z. Zt. Wehrmacht) i. V.: Wilhelm Witt.
Druck von W. Postberg, Bottrop. Preisliste Nr. 3 ist gültig.

Das leise Kommando

Roman von Willy Harms - Copyright by Verlag „Das Bergland-Buch", Salzburg

11. Fortſetzung.

7. Kapitel.

Zwei Monate ſpäter, an einem linden Februarſonntag, als die Sonne faſt ſommerlich warm ſchien, wurde Sabine Papenbrink, die wieder das Wochenende bei den Eltern verlebte, auf eindringliche Weiſe erinnert an dieſen Spaziergang, bei dem ſie zum erſten Male von der Mutter des Nachbarn gehört hatte: Frau Lehnert war geſtorben und wurde auf dem Friedhof beigeſetzt.

Das Doktorhaus lag in der Nähe des Friedhofes, und Frank Papenbrink hatte einmal geſagt: „Es iſt ganz gut, wenn ich von meinen Fenſtern aus die Kreuze und Steine ſchimmern ſehe, wenn ich täglich meine Ohnmacht erkennen muß. Der Gruß des Alten mit der Hippe bedeutet für mich dasſelbe wie für einen Gaul das Wedeln mit der Peitſche."

Papenbrink nahm faſt nie an einer Beerdigung teil, obwohl — vielleicht auch weil — die allermeiſten, die man hinter der ehrwürdigen Mauer zur Ruhe brachte, durch ſeine Hände gegangen waren; er meinte, dann die vorwurfsvollen Blicke der Angehörigen zu fühlen.

Bei dem milden Wetter ſtanden die Fenſter der Wohnſtube offen. Die Glocken ſchwiegen, und allmählich mochte die Feier am Grabe zu Ende ſein. Papenbrink ſtand am Fenſter und blickte auf die Menſchen, die ſich in der Nähe des Haupteinganges zuſammengeballt hatten. „An Liliencron muß man denken", ſagte er, mehr zu ſich ſelbſt als zu Frau und Tochter, „an ſein tiefſtes Gedicht, worin es nicht nur heißt: ‚Auf allen Gräbern fror das Wort: Geweſen', ſondern auch: ‚Auf allen Gräbern taute ſtill: Geneſen'."

Auch Frau Anke war heute mit den Gedanken bei dem einſamen jungen Lehrer. Am Morgen hatte ſie einen Kranz in das Schulhaus geſchickt. Sie antwortete: „Wir wollen Frau Lehnert die Ruhe gönnen; ich glaube, ſie hat ſich in den letzten Wochen jede nur einigermaßen erträgliche Stunde ſchwer erkämpfen müſſen. Nur einmal habe ich ſie noch —" Sie hielt jäh mit dem Sprechen inne. **Alle in der Stube vergaßen das Atmen.** Vom Kirchhof her drang, getragen von hellen Kinderſtimmen, das Lied „Ueber allen Gipfeln iſt Ruh —". Auch die Stoinsdorfer ſchauten verwundert. Sie waren bei einem Begräbnis Lieder aus dem Geſangbuch gewohnt. Aber nun hatte Reuß, der ältere Kollege von Lehnert, mit ſeiner Klaſſe ein Lied eingeübt, an deſſen Wortlaut ſich die Männer und Frauen von der Schulzeit her noch dunkel erinnerten. Daß man es auch ſingen konnte, hatten ſie nicht gewußt.

Im Papenbrinkſchen Wohnzimmer war kein Laut. Sabine wagte nicht, die Hände zu rühren. Die Augen der Mutter ſtanden voll Tränen, und ſie ſah, daß der Vater die Stuhllehne umkrampft hatte.

„Warte nur, balde ruheſt du auch!" klang es vom Friedhof herüber. Das war keine Drohung, eher Troſt und Verheißung.

Aehnlich empfand es auch Jan Lehnert. Aufgelöſt und aufgewühlt kehrte er ins Schulhaus zurück. Kollege Reuß hatte es gut gemeint, und Lehnert war ihm von Herzen dankbar, aber er hatte ſich, als plötzlich die weihevollen Klänge um ihn geweſen waren, nur mühſam aufrecht gehalten.

Ein Gefühl der Furcht wollte ihn beſchleichen, als er nun allein in den großen Räumen war. Er dachte daran, wie gern die Mutter unter dem niedrigen, altväteriſchen Strohdach geweilt hatte. „Richtig geborgen komme ich mir in den alten Räumen vor", hatte ſie manchmal geſagt. Sie hatte auch von dem großen Garten geſprochen, der bis an das Doktorgehöft reichte. „Im Sommer will ich in der ſchattigen Hagebuchenlaube ſitzen und mich freuen über den Obſtſegen." Die Obſtbäume ſtreckten jetzt — wie anklagend — die kahlen Zweige in den Winterhimmel. Jan ging unruhig in der Stube auf und ab, wo die Mutter jedes Möbelſtück gepflegt hatte. Ein Gefühl quälte ihn: als ſei die Vergangenheit abgeſchnitten, als gäbe es nun keine Verbindung mehr mit dem Geſtern. An die Einzelheiten der Beiſetzung dachte er, und daß er bald zum Gärtner gehen müſſe, um das Grab inſtand ſetzen zu laſſen. Im Trauergefolge waren viele Leute geweſen, die er gar nicht gekannt hatte, Fremde hatten ihm die Hand gedrückt. Vor knapp einem Vierteljahr war er erſt nach Stoinsdorf verſetzt, da konnte er noch nicht alle Leute kennen. „Mutter!" ſagte er laut, und die Bruſt war ihm eng. Noch einmal durchlebte er ihre letzte Stunde. Am Morgen war es geweſen. Als er aufgeſtanden war, hatte das Kaffeewaſſer auf dem Herd ſchon gekocht. Sonſt aber war im Hauſe kein Laut geweſen. Beſorgt hatte er an die Tür zum Schlafzimmer der Mutter geklopft. Sie hatte im Bett gelegen, ihm die Hand entgegengeſtreckt. „Sei nicht böſe, Junge — daß ich noch nicht — den Kaffeetiſch habe decken können — mir wurde ſo ſonderbar — ich mußte mich wieder ins Bett legen —"

Ohne daß ſie es merkte, fühlte er nach ihrem Puls: er war kaum ſpürbar. Er erſchrak. „Ich will dir deine Tropfen geben —"

Sie wehrte ab. „Ich habe ſie ſchon genommen. Nichts weiter will ich, als daß du bei mir bleibſt. Gib mir deine Hand —"

Nur ſchwer konnte er ſich zwingen, untätig auf dem Stuhl zu ſitzen. „Ob ich ſchnell zu Doktor Papenbrink laufe? Gern würde er kommen."

Wieder das müde Abwehren. „Keiner ſoll kommen. Nichts weiter will ich, als daß du bei mir bleibſt —" Das hatte ſie eben ſchon einmal geſagt. Etwas anderes konnte der Kopf nicht mehr denken.

Wie lange er an ihrem letzten Lager geſeſſen hatte? Minuten? Eine Stunde? Er hätte es nicht ſagen können. Immer leiſer wurde der Atem. Noch einmal verſuchte ſie zu ſprechen. „In der Truhe — links —" glaubte er zu verſtehen. Er nickte und ſtreichelte ihre Hand. Und unter dieſem Streicheln tat die Mutter den letzten Atemzug. Faſt unmerklich war ſie entſchlummert. Jans eigene Hand war ſtarr wie die der Mutter und noch kälter.

Wie aus weiter Ferne hörte er ein Geräuſch, begriff dann, daß die Schulkinder wartend vor der Klaſſentür ſtanden; er hatte noch nicht aufgeſchloſſen. Jetzt unterrichten? Keinen Gedanken hätte er feſthalten können. Er ſchickte die Kinder nach Hauſe. Der heutige Tag gehörte der Toten.

Wie die Stunden ſonſt verlaufen waren? An eine andere Tote hatte er denken müſſen, an Uriel Grewe. Sie und die Mutter waren aus zwei verſchiedenen Welten geweſen. Ihm kam zum Bewußtſein, wie weit er ſich innerlich ſchon von dem Kortendiecker Erlebnis entfernt hatte. Jener Tag hatte ihn lange nicht ſo hart mitgenommen wie der heutige. Die Mutter — —

Mit müden Gedanken machte er die Gänge, die wegen der Beſtattung nötig waren, und nachmittags ſtand er vor der offenen Truhe. Oben lag ein Brief. „An meinen Jungen." Nein, er konnte ihn nicht leſen, ſein Herz war noch zu wund. Geräuſchlos ſchloß er die Truhe wieder. Aber in den nächſten Tagen trug er das Wiſſen um den Brief wie einen Troſt mit ſich umher. Faſt hatte er das Gefühl, als lebe die Mutter noch. In dieſem Brief.

Als er nun heute vom Friedhof kam, im Ohr noch das Lied, als er einſam im Zimmer ſtand und nicht wußte, wie die Tage weitergehen mochten, da wußte er, daß jetzt die Zeit war, den Brief zu leſen. Er holte ihn aus der Truhe und ſetzte ſich in den Stuhl am Fenſter, wo der Lieblingsplatz der Mutter geweſen war. Sein Blick glitt über den Obſtgarten und blieb eine Weile haften an dem Papenbrinkſchen Hauſe, als beſtehe zwiſchen dieſem und dem Brief der Mutter ein Zuſammenhang. Dann las er.

„Mein herzlieber Junge!

Als Du mir von Deiner Verſetzung auf die Familienſchulſtelle in Stoinsdorf ſchriebſt, mich bateſt, zu Dir zu ziehen und Dein Hausweſen zu betreuen, habe ich mich immer nur gefreut. Gern habe ich unſere Häuslichkeit eingerichtet und habe gehofft, noch eine Zeitlang in Deiner Nähe ſein zu können. Dich umſorgen wollte ich, bis Du einmal — ach, Du weißt ſchon, was ich meine. Wie eine einzige Feier ſind mir dieſe Wochen geweſen, wenn ich auch gleich merkte, daß Du anders geworden warſt, daß Dir etwas begegnet war, was Du nicht aus Deinem Gedächtnis reißen konnteſt. Aber ich wollte nicht fragen, Dich nicht bedrängen. Als dann an einem Dezemberabend im Ofen die Buchenſcheite praſſelten, ſagteſt Du, daß Dir der Tauſch mit Kortendieck nicht leid ſei. Noch ein Beſinnen, und dann erzählteſt Du von Uriel Grewe, die ihre Jugend mit dem Tode gebüßt hat. Erſchüttert hat mich Dein Bericht, denn ich konnte Dir nachfühlen, was die letzten Wochen in Kortendieck für Dich bedeutet haben. Aber daneben war ich auch ſtolz, weil ich ſah, daß ich noch Dein ganzes Vertrauen hatte. Im ſtillen nahm ich mir vor, es Dir zu vergelten, Dir gelegentlich zu ſagen, wie es gekommen war, daß Du faſt ohne Vater aufwachſen müſſen.

Ach, Jan, tagelang habe ich gegrübelt, habe nach Wort und Ausdruck geſucht, wie ich Dir Unverſtändliches verſtändlich machen könnte. Am Ende habe ich eingeſehen, daß hier eine Wand war zwiſchen Mutter und Sohn, die ſich nicht niederreißen ließ. Sie ſoll zwiſchen uns bleiben, denn ſie trennt nicht, ſondern verbindet. Da iſt mir der Gedanke gekommen, daß ich Dir vielleicht ſchreiben könnte, wie Deine Eltern ſich getrennt haben. Ich will es verſuchen, weiß aber ſchon, daß ich über ein paar Andeutungen nicht hinwegkommen werde. Um eins bitte ich Dich vor allem: denk nicht hart über Deinen Vater, verurteile ihn nicht — auch wenn das Gericht, das nur Buchſtaben ſieht, einmal gegen ihn entſchieden hat —, wie denn niemals ein Kind über den Vater den Stab zu brechen hat. Wenn ich an ihn denke, frage ich nicht nach Schuld und Sühne und Vergeltung. In Ehedingen verſagt unſer Schuld-Einmaleins.

(Fortſetzung folgt)

bewundern, dieſe vielen Männer, die an den kleinen unbekannten Soldaten aus dem Weltkrieg geglaubt haben. Dieſe Männer, die mir damals nachgegangen ſind, die ihr Leben für mich damals einſetzten, die ihr Leben gegeben haben, nicht nur im Altreich, ſondern in der Oſtmark, im Sudetenland und darüber hinaus auch noch in anderen Ländern, ich muß ſie bewundern.

Heute ſteht vor uns das allen gemeinſame gewaltige große Reich in ſeinem Kampf um Sein oder Nichtſein unſeres ganzen Volkes. Jeder Nationalſozialiſt, der damals an mich geglaubt hat, kann auch heute nur ein Fanatiker ſein im Kampf nach außen. Er muß ſich zu gleichen fanatiſchen Konſequenz durchringen, die wir damals ſchon hatten. Es gibt Gegner, bei denen gibt es keinen Pardon, ſondern es gibt nur eine einzige Möglichkeit: Entweder es fallen wir oder es fällt dieſer Gegner. Wir ſind uns deſſen bewußt, und wir ſind Männer genug, dieſer Erkenntnis eiskalt ins Auge zu ſehen.

„Meine Arbeit - das Schicksal des Reiches"

Und das unterſcheidet auch mich von dieſen Herren da in London und Amerika: wenn ich vom deutſchen Soldaten viel verlange, ſo verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer ſelber zu leiſten bereit war. Wenn ich vom deutſchen Volke viel verlange, ſo verlange ich nicht mehr, als was ich ſelber auch arbeite. Wenn ich von vielen Ueberſtunden verlange, — ich weiß überhaupt garnicht, was in meinem Leben eine Ueberſtunde iſt. Denn jeder Einzelne hat das Glück, daß er in einer gewiſſen Zeit ſich aus ſeiner Arbeit entfernen kann und dann frei iſt. Meine Arbeit iſt das Schickſal des Reiches. Ich darf mich nicht von ihr entfernen, ſie folgt mir Tag und Nacht, ſeit ich an die Spitze der Nation getreten bin, ja ſchon in jenen Tagen des grauen Elends, des Jammers, der Bekümmernis und des Zuſammenbruchs. Seit dieſer Zeit würde auch jeder Urlaub für mich lächerlich ſein. Was heißt für mich Urlaub? Meine Arbeit iſt Deutſchland, iſt mein Volk, iſt ſeine Zukunft, iſt die Zukunft ſeiner Kinder. (Immer aufs neue begleitet brauſender Beifall die Worte des Führers.) Ich verlange daher von keinem anderen mehr, als ich von mir ſelber verlange oder was ich ſelber zu tun bereit bin.

Ich weiß, daß meine alten Parteigenoſſen den Kern dieſer Bewegung darſtellen und daß ſie ſchon in Erinnerung an die erſten Blutopfer, die wir brachten, den Weg vorbildlich in der Nation voranſchreiten und daß ich ihnen die Hunderttauſende und Millionen von nationalſozialiſtiſchen Funktionären anſchließen, von Parteimitgliedern und von Angehörigen der angeſchloſſenen Verbände, daß mitmarſchieren alle unſere Männer der SA. und SS, mitmarſchieren die Männer der Arbeitsfront, mitmarſchieren die Männer des Reichsarbeitsdienſtes uſw., kurz das ganze nationalſozialiſtiſche deutſche Volk.

Das iſt heute das Wunderbare, daß wir nicht mehr vereinſamt als Prediger in der Wüſte ſtehen, wie es mir einſt gegangen iſt, ſondern daß jedes Wort, das wir in das Volk hineinrufen, heute einen tauſendfältigen Widerhall findet. **Und wenn der Gegner glaubt, uns durch irgendetwas mürbe zu machen, dann irrt er ſich, er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da ſchlage ich zurück und dann mit Zins und Zinſeszins.**

England wird ſeine Antwort bekommen

Sie erinnern ſich an die lange Zeit, da wir als Parteigenoſſen legal ſein mußten. Wie oft ſind damals Parteigenoſſen zu mir gekommen und ſagten: Führer — ſie ſagten damals zu mir „Chef", oder ſagten auch „Adolf Hitler" — warum dürfen wir nicht zurückſchlagen? Warum müſſen wir uns das bieten laſſen? Ich mußte ſie jahrelang zwingen, legal zu bleiben. Ich habe ſchmerzenden Herzens Parteigenoſſen aus der Bewegung ausſchließen müſſen, die glaubten, dieſem Befehl nicht folgen zu können. Jahr für Jahr, bis die Stunde gekommen iſt, in der ich ſie aufrufen konnte.

So iſt es auch heute. Ich muß manchmal monatelang irgendwo zuſehen. Glauben Sie nur nicht, daß mir dann nicht auch das Herz von Grimm zerfreſſen wird, wenn ich von dieſen Luftangriffen höre. Sie wiſſen, ich habe lange Zeit das nicht getan. Ich habe zum Beiſpiel in Paris nicht eine Bombe in die Stadt werfen laſſen. Ich habe, bevor wir Warſchau angriffen, fünfmal die Aufforderung zur Ergebung an ſie gerichtet. Ich habe gebeten, man ſolle die Frauen und Kinder herſchicken. Nicht einmal der Parlamentär wurde von ihnen empfangen. Es wurde alles abgelehnt, und erſt dann habe ich mich entſchloſſen, das zu tun, was nach jedem Kriegsrecht ſtatthaft iſt. Als England anfing, unſere Städte zu bombardieren, habe ich zunächſt dreieinhalb Monate gewartet. Es gab ſchon damals viele, die ſagten: „Warum wird nicht geantwortet, warum dürfen wir nicht zurückſchlagen?" Wir waren ſtark genug, es zu tun. Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute iſt es nicht anders.

Ich merke mir das alles genau. Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutſche Erfindergeiſt nicht geruht hat, und ſie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. (Ungeheurer Beifall.)

Ich habe ſchon früher einige Male geſagt: Wenn ich hier und da längere Zeit nicht rede, heißt das nicht, daß ich die Stimme verloren habe, ſondern daß ich es nicht für zweckmäßig hielt, zu reden. Auch heute iſt das ſo. Was ſoll ich jetzt viel reden? Heute ſpricht letzten Endes die Front. Nur in den ſeltenſten Fällen möchte ich das Wort ergreifen. Denn die Sprache der Front iſt ſo eindringlich, iſt eine ſo einmalige Sprache, daß ſie ohnehin jeden einzelnen Deutſchen verpflichtet. Wer den täglichen Bericht unſerer Wehrmacht lieſt und ſich dann nicht fanatiſch zu ſeinem Volk bekennt, wenn er immer wieder dieſe Unſumme von Heldentaten vernimmt, dem würde auch durch Reden nicht zu helfen ſein. Für das feindliche Ausland rede ich ohnehin nicht. Wenn Herr Rooſevelt ſagt, er hört meine Reden nicht — ich rede ja nicht für Herrn Rooſevelt. Mit ihm rede ich nur durch das Inſtrument, durch das jetzt allein geſprochen werden kann, und dieſes Inſtrument ſpricht laut und deutlich genug. (Erneut erhebt ſich ſtürmiſcher Beifall.) Ich rede nur in den ſeltenſten Fällen, zur Bewegung und zu meinem eigenen deutſchen Volk. Und alles, was ich durch eine ſolche Rede ſagen kann, iſt immer nur eines:

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in dieſem Krieg Sein oder Nichtſein unſeres Volkes entſchieden wird. Und wenn ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unſer Deutſchland ſein!

(Mit immer wachſender Begeiſterung ſind die alten Kampfgefährten des Führers ſeinen Worten gefolgt. Nun folgt ſeinem großen hinreißenden Schlußwort ein Jubelſturm ohnegleichen, der ſich zu immer neuen Kundgebungen für den Führer ſteigert, bis der langanhaltende Beifall in die Hymnen der Nation einmündet, die die große Kundgebung eindrucksvoll beſchließen.)

Die Heimat ehrt tapfere Söhne

Ehrenchroniken für 2000 NSKOV.-Männer im Gau Weſtfalen-Nord

Gauamtsleiter Meinert verlieh im Auftrage des Reichskriegsopferführers Hanns Oberlindober an 2000 Männer der NSKOV. aus dem Gau Weſtfalen-Nord, welche bereits am Weltkriege 1914/18 teilnahmen und verwundet wurden und auch in dieſem gewaltigen Ringen wieder ihre ſoldatiſche Pflicht erfüllen, als Anerkennung für ihren immer bewährten Einſatz eine ſinnvoll ausgearbeitete Ehrenchronik. Die Mappe, deren ſchwarzer Einband aus deutſchem Werkſtoff angefertigt iſt, trägt im oberen Teil das in Silber geprägte Eiſerne Kreuz von 1939, darunter die Worte „Ehren-Chronik". Das Widmungsblatt zeigt in Golddruck das Hoheitszeichen mit nachfolgender Inſchrift:

„In Treue und Dankbarkeit grüßt die Heimat ihre tapferen Söhne, die für Großdeutſchlands Freiheit kämpfen und ſiegen."

Den Abſchluß des Schmuckblattes bilden zwei Eichenblätter in Golddruck und die Perſonalien des Inhabers. Es folgen dann Bilder des Führers, des Reichsmarſchalls, führender Generale von Heer und Marine und des Reichskriegsopferführers. Markante Worte des Führers wechſeln in bunter Reihenfolge mit hiſtoriſchen Bildern aus Wien, Prag und Memel ab. Andere Bildwerke von ſehr ſchöner Ausſtattung zeigen den Polenfeldzug, den Kampf in Norwegen, berichten vom Einſatz der Luftwaffe und Kriegsmarine gegen England und von den Kriegsſchauplätzen in Belgien, Holland, Frankreich, Serbien, Griechenland und Afrika. Mehrere Bildtafeln mit den vom Führer geſtifteten Kriegsauszeichnungen für Front und Heimat ſchließen den bebilderten Teil des Buches ab. Zu erwähnen ſei noch, daß die Verleihungsurkunde auf den 20. April, am Geburtstage des Führers, ausgeſtellt wurde. Bildwerke vom Kampf im Oſten werden zu gegebener Zeit nachgeliefert und können in der Chronik eingebunden werden.

In dem nachfolgenden Anhang iſt zuerſt eine Ehrentafel eingefügt zum Einzeichnen derjenigen Kameraden des Inhabers, die für Führer, Volk und Vaterland ihr Leben ließen. Es folgen Blätter zur Aufzeichnung der Erlebniſſe in Krieg und Frieden. Eine beſondere Hülle iſt für Urkunden. Hier ſollen beſonders die Papiere über die Verleihung von Orden und Ehrenzeichen aufgehoben werden, weil dieſe Beſitzurkunden immer ſehr wichtig ſind. Anſchließend folgen leere Bogen, die zum Aufkleben von Photographien, Zeitungsausſchnitten und dergleichen beſtimmt ſind. Zum Schluß ſind Formulare für den ariſchen Nachweis angefügt.

So wird dieſe ſchöne Ehrenchronik, wie der Reichskriegsopferführer auch in ſeinem Geleitwort zum Ausdruck bringt, ein Dokument für kommende Geſchlechter werden und Kindern und Enkeln vom Kampf ihrer Väter und Ahnen Kunde geben.

So werden die Wohnungen ausſehen!

Königsberg, 9. Nov. (Eigener Bericht.) In dem königsberger Stadtteil Ponarth ſind fünf Vierfamilienhäuſer der ſtädtiſchen Stiftung für gemeinnützigen Wohnungsbau errichtet, die bemerkenswerte Erprobungstypen im Zuge der vom Führer durch ſeinen Erlaß vom 15. November 1940 zur Vorbereitung des deutſchen Wohnungsbaues getroffenen Maßnahmen darſtellen.

Bei der Beſichtigung des in Königsberg entwickelten Typs, der eine Geſamtfläche von rund 75 Quadratmeter je Wohnung vorſieht, fällt vor allem die zweckmäßige Aufteilung der Räume auf. Die große Wohnküche mit abgetrennter Kochniſche bildet das Herzſtück. Von hier aus ſind das Eltern- und eines der beiden Kinderſchlafzimmer bequem zugänglich. Die geräumigen Flure ſind direkt belichtet und führen zu einem beſonderen Abſtellraum. Darüber hinaus iſt noch viel Nebengelaß vorhanden und jede Wohnung hat entweder einen Balkon, oder eine eingebaute offene Laube.

Westfälischer Sport-Beobachter

Im Spiegel des Sportsonntags

Fußballmeiſterſchaft ohne Ueberraſchungen / Plötzlich iſt Schalke Favorit für den Tſchammer-Pokal / Wie ſteht die Niederrhein-Auswahl? / Sportring Gevelsberg weiter geſchlagen / Kriegsmarine Kiel ſchwimmt und ſiegt nach Gefallen

(wb.) Nur drei Begegnungen gab es in der weſtfäliſchen Fußball-Gauklaſſe, die nunmehr kurz vor der „Halbzeit" und der Ermittlung des Herbſtmeiſters ſteht. Von Sonntag zu Sonntag wartet man auf die Mannſchaft, die durch einen Erfolg über die führende SpVg. Röhlinghauſen den Schalker Knappen Schrittmacherdienſte leiſten ſoll. Vorerſt blieb es auch am letzten Spieltage nur bei dem guten Willen. Zwar wären die Dortmunder Boruſſen ſicherlich noch vor der Herner Weſtfalia, die noch in Röhlinghauſen antreten muß, in der Lage geweſen, in der Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde" dieſen geheimen Wünſchen zu entſprechen, doch blieb die Ueberraſchung aus. Dabei wäre eine Punkteteilung durchaus möglich geweſen — Berichter dieſes wohnte dem Spiel ſelbſt bei —, wenn die Boruſſen nicht ſo ſträflich leichtſinnig operiert hätten. Nachdem die Dortmunder zunächſt ſogar etwas mehr vom Spiel hatten, verſchuldete der Mittelläufer Stachorra einen Elfmeterball; ſeine Handabwehr war beſtimmt nicht nötig. Dann ließ der Dortmunder Hüter, außerhalb ſeines Tores auf dem Boden liegend, einen bereits gehaltenen Ball durch ſeine Arme rollen. Sofort nach dem Wiederanpfiff ließen die Röhlinghauſer durch und ſchoſſen ins leere Tor, da der Torhüter auf dem Wege dorthin ſein Ziel noch nicht erreicht hatte. Somit waren alle drei Tore zu vermeiden. Die erregten Proteſte der Dortmunder Spieler und auch des einheimiſchen Anhangs gegen die ſchiedsrichterliche Entſcheidung waren durchaus fehl am Platze, denn der Mannſchaftsführer konnte ja den Schiedsrichter darauf aufmerkſam machen, daß der Hüter noch nicht auf dem Felde war. In dem nunmehr einſetzenden harten Ringen gelang den Boruſſen auch durch Romanowſki, der einen Fehler Lemanſkis blitzſchnell ausnutzte, das erſte und einzigſte Gegentor. Nach zwei Minuten ſtellte aber Schröder den alten Abſtand wieder her. Wären die erſten drei durchaus unnötigen Tore nicht gefallen, wäre alſo der Schrittmacherdienſt verwirklicht worden; ja, wäre ...! Trotz alledem ſprach die einheitlichere Röhlinghauſer Mannſchaftsleiſtung für den Erfolg. Erwähnen wir noch zum Schluß, daß nicht alles, was aus der Wiener Fußballſchule kommt, in den Rahmen unſerer Mannſchaften paßt. Auch in Dortmund blieb dieſe Erwartung aus, der neue Wiener Mittelſtürmer fand nicht den nötigen Kontakt mit ſeinen Nebenleuten, vermied jeden Zweikampf und fiel dadurch ſo ziemlich aus.

Die von Mannſchaftsſorgen auch nicht freie SV. Alemannia Gelſenkirchen büßte mit dem knappſten aller Ergebniſſe in Bochum nicht nur beide Punkte, ſondern durch Platzverweis auch noch den guten Verteidiger Piotrowſki ein. Nach dem glänzenden Abſchneiden der Bochumer gegen unſere Meiſterelf und den bekannten Mannſchaftsſorgen der Alemannia hatte man allgemein wohl mit einem ſchwereren Siege der Bochumer rechnen müſſen. Nachdem aber auch die Bochumer mit einem Erſatzhüter erſchienen und auch ſonſt noch einige andere Kräfte einſetzen mußten, lag ein Erfolg der Gelſenkirchener durchaus im Bereich der Möglichkeit. Vielleicht wäre mit Weber, dem unermüdlichen Aufbauſpieler in der Gelſenkirchener Läuferreihe, der Sturm auf andere Touren gekommen. So blieb es bei dem knappen Erfolg für Bochum, der ſchon nach 15 Minuten Spielzeit durch den Mittelſtürmer Bernhard geſichert wurde. Beide Mannſchaften haben damit die erſte Serie beendet und warten, ihren Plus- und Minuspunkten nach gemeſſen, nunmehr auf die letzten Entſcheidungen in den anderen Spielen und die damit verbundene Einreihung in die Tabelle.

In Horſt kann man ſich wahrlich nicht über eine ſchlechte Anteilnahme des Anhangs an dem Wohl und Wehe „ihrer" Mannſchaft beklagen. Das Erſcheinen Schalkes hat dann auch die bisher ſchon hohen Zuſchauerzahlen noch weiter geſteigert. Zwar wird immer wieder darauf hingewieſen, daß die letzte meiſterſchaftliche Begegnung der Schalker vor einem entſcheidenden Gang um höhere Ehren als Probegalopp anzuſehen ſei. Sicherlich wird unſere Schalker Elf den Sonntag nicht gern ohne Spiel verſtreichen laſſen, doch kann man ein ſolches Spiel überhaupt als Probe- oder Uebungsſpiel werten — es iſt ja gleich, wie man es nennt —, wenn nicht die vollſtändige, für das entſcheidende Spiel vorgeſehene Mannſchaft zur Stelle iſt? Es bedarf keiner Frage, daß dies aus beſtimmten Gründen nicht möglich iſt, alſo kann man kein Urteil fällen, ob nun die Mannſchaft am kommenden Sonntag beim Tſchammer-Pokal-Endſpiel berechtigte Ausſichten hat oder nicht. Die Münchener mögen darin glücklicher ſein und die gleiche Mannſchaft aufbieten können, die Schalker ſind froh, wenn es bei den entſcheidenden Begegnungen möglich iſt. Nach dem Schalker Erfolg gegen Horſt-Emſcher gemeſſen, iſt plötzlich in der geſamten Preſſe der Deutſche Meiſter auch Favorit für das Berliner Spiel am kommenden Sonntag. Wir wiſſen, daß am allerwenigſten die Schalker ſelbſt hierauf Wert legen, aber warum auch? Kann man denn nach dem letzten Meiſterſchaftsſpiel der beiden Mannſchaften hieraus Schlüſſe ziehen? Halten beide Gegner der Endſpielkandidaten einen ſpieleriſchen Vergleich aus? Könnte Wacker München, die den 1860ern ſogar eine 2:0-Führung abtrotzten, nicht ſtärker ſein als die Mannſchaft von Horſt-Emſcher? Das große Rätſel wird am Sonntag auf dem Raſen gelöſt. Wir begleiten die Schalker auf ihrer Fahrt zum entſcheidenden Kampf mit der nötigen Ruhe und Zuverſicht, weil wir wiſſen, was ſie kann, und alles das tun wird, was zur Erringung des Pokales notwendig iſt.

•

Ein zweites Ereignis in unſerer engeren Heimat am kommenden Sonntag in Eſſen veranlaßte den Gau Niederrhein, für ſeinen Schlußkampf um den Reichsbund-Pokal gegen den Gau Nordmark eine Auswahlmannſchaft gegen eine Düſſeldorfer Stadtvertretung aufzubieten. Nach dieſem Probeſpiel, das die Auswahl klar mit 9:2 gewann, wird der Niederrhein ein Aufgebot ſtellen können, das zu den beſten Hoffnungen berechtigt. Man hofft, mit wenigen Ausnahmen auf die in Wien ſo erfolgreiche Mannſchaft zurückgreifen zu können und rechnet mit Jüriſſen oder Thurek (Duisburg 48/99) im Tor, Duch, Dzlarſtek, Baſtke in der Verteidigung, dann mit der in Wien ſchon ſo erfolgreichen Läuferreihe Wimmer, Scholz, Nowak und einem Sturm von Winkler, Groß, Roſenbauer, Pitton, Arens, evtl. noch Engelbracht und Hetzel. Die vielen Fußballfreunde des Weſtens, die alſo auf eine Fahrt nach Berlin verzichten müſſen, werden ſich an dem Eſſener Großereignis ſchadlos halten können.

•

Die zu dem Hauptereignis in der Staffel Süd der weſtfäliſchen Handball-Gauklaſſe nach Dortmund gekommenen Kameraden der SGO. Recklinghauſen wären bei einem Gevelsberger Erfolg ſicherlich zufriedener vom Platz gegangen, da ſich der Abſtand zu der an zweiter Stelle liegenden Eintracht dann um weitere zwei Punkte vergrößert hätte. Bis zehn Minuten nach der Pauſe ſah es allerdings ganz darnach aus, denn bis dahin lagen die Gevelsberger mit 6:3 in Front. Keiner der zahlreichen Zuſchauer hätte mehr einen Deut für die Eintrachtler gegeben, doch es geſchah ein Wunder. Innerhalb ſieben Minuten warfen die Dortmunder ſechs Tore und führten nach dieſer Zeit mit 9:6; ein Verdienſt des in glänzender Form befindlichen linken Dortmunder Läufers Weller, der der beſte Mann des geſamten Feldes war. Souverän zogen dann die Eintrachtler bis auf 13:7 davon, ſo daß die Gevelsberger weiter zurückfallen und für die Spitze nicht mehr in Frage kommen.

TuS Holſterhauſen kam kampflos zu den Punkten, da die Henrichshütte nicht antrat. — Im dritten Spiel des Sonntags verlor Hagen-Eilpe gegen den Neuling Reichsbahn Witten mit 15:9 und konnte damit ſeine Leiſtung des Vorſonntags nicht wiederholen. — Einen überlegenen Sieg feierte in der Staffel Nord der Gaumeiſter Hindenburg Minden mit 19:2 über den TV. Altenhagen und beſtätigte damit ſeine aufſteigende Form.

•

Unſere **Kriegsmarine Kiel** weilte als Gaſt bei der erſten großen Schwimmveranſtaltung zu Beginn der Hallenſaiſon in M.Gladbach; die Matroſen kamen, ſahen und ſiegten. Auch nicht einer der Männerwettbewerbe einſchließlich der beiden Staffeln und des abſchließenden Waſſerballſpieles ging der Kriegsmarine verloren. Mit Könninger, Sietas und Tomichau ſtellten ſie die überragenden Schwimmer, die auch in den Staffeln mit Kayſer und Ohrdorf dominierten. In den Frauen-Wettbewerben ſicherte ſich der Veranſtalter den Löwenanteil an den Erfolgen. Am 22. November gibt es in Dortmund ein großes Prüfungsſchwimmen. Der weſtdeutſche Schwimmſport wird alſo auch wieder äußerſt aktiv.

•

Dies war alſo ein ſcheinbar „ruhiger" Sportſonntag. Der Ablauf der kommenden Woche und das ereignisreiche Wochenende ſelbſt werden uns in der nächſten Woche vor ungleich ſchwerere Aufgaben ſtellen, Aufgaben, die erfüllt werden müſſen und erfüllt werden, weil Deutſchlands Sport ſtärker marſchiert denn je.

Schm.

Stärkſtes Aufgebot der Nordmark-Elf

Für die große Auseinanderſetzung mit dem Niederrhein im Reichsbundpokal-Endſpiel in Eſſen am kommenden Sonntag hat die Nordmark bereits ihre Elf aufgeſtellt. Sie wird am Uhlenkrug mit der zur Stunde ſtärkſten Mannſchaft anrücken.

Kowalkowſki
(Eimsbüttel)
Adamkiewicz   Miller
(Hamburger SV.)   (St. Pauli)
Seeler   Rohde   Bergmann
(HSV.)   (Eimsbüttel)
Melkonian   Helbach   Boller   Linken   Kühl
(Hamburger SV.)   (Holſtein Kiel)   (St. Pauli)

Erſatzſpieler ſind: Uhlich (St. Pauli), Tegge (St. Pauli), Krüger (Holſtein) und Nenſewitz (Wilhelmsburg 09).

Große Felder in Karlshorſt

Der Schlußtag des Vereins für Hindernisrennen in Karlshorſt ſtand im Zeichen großer Felder. So wurden für den mit 28 000 Mark ausgeſtatteten Winterpreis nicht weniger als 16 dreijährige Jagdpferde geſattelt, von denen ſich Wadi Halfa am beſten bewährte, während der aus dem Weſten mit großen Erwartungen entſandte Bertold an der letzten Ecke aus der Spitzengruppe ausſcheiden mußte. Ortwin konnte zum Schluß hinter dem leicht gewinnenden Wadi Halfa Trotzkopf um das zweite Geld ſchlagen. Im Wuhlheide-Jagdrennen ritten ſich Dſchingis Khan und Lilienſtein „die Köpfe ab", beide hatten aber ausgeſpielt, als zum Schluß die ſpedige Lintſcherl von Unterholzner aufgebracht wurde, um leicht mit einer Länge Dſchingis Khan abzufertigen. Das Acklau-Jagdrennen wurde eine leichte Beute von Gardedragoner, hinter dem Courier und Monte Carlo die Plätze belegten. Für die noch in Karlshorſt abzuwickelnden Rennen dieſer Saiſon zeichnet der Straußberger Rennverein verantwortlich.

Hundetreue

Rüdesheim. Von einem Rüdesheimer Einwohner wurde ein vierjähriger Spitzhund an einen Landwirt in Ingelheim verkauft. Nachdem man das Tier dorthin gebracht hatte, wurde es zunächſt von ſeinem neuen Beſitzer eingeſperrt, damit es ſich eingewöhne. Als man aber einen Augenblick den Spitz unbeobachtet ließ, brannte er durch und ſuchte eiligſt den Weg dem Rhein zu. In Freiweinheim ſprang er in den Rhein und überquerte den hier ſehr breiten Strom ſchwimmend. Nachts machte er ſich dann vor dem Haus ſeines früheren Herrn durch Bellen bemerkbar. Als dieſer daraufhin das Tor öffnete, wurde er von ſeinem treuen Hund ſtürmiſch und freudig begrüßt. Der Verkauf wurde ſchließlich rückgängig gemacht.

Das Pech eines „Weinreiſenden"

Traben-Trarbach. Ein Mann aus der Kölner Gegend hatte ſich mit mehreren Koffern auf eine Moſelreiſe begeben, um an Ort und Stelle für Auffüllung ſeines Kellers mit dem begehrten Wein ſelbſt zu ſorgen. Der „Weinreiſende" hatte beim Einkauf zwar Glück, ſodaß er mit wohlgefüllten Koffern ſich auf die Heimreiſe begeben konnte, doch dann ereilte ihn das große Pech. Als er hier von der Moſelbahn zur Reichsbahn umſteigen wollte, riß ihm beim Weg über die Moſelbrücke plötzlich der Tragriemen ſeiner Koffer, ſodaß dieſe auf den Boden aufſchlugen, wobei viele Flaſchen des edlen Naß in Trümmer gingen. Große Lachen köſtlich duftenden Moſelrieslings waren die traurigen Spuren der ſo unglücklich abgeſchloſſenen Wein- und Moſelreiſe.

Stellen-Angebote

Für die Konſtruktionsbüros eines groß. Berliner Werkes der elektromechaniſch. Induſtrie werden mehr. tüchtige **Konſtrukteure, Teilkonſtrukteure und Zeichner** geſucht. Bewerber, die langjährige Erfahrung in der Konſtruktion feinmechaniſcher Geräte beſitzen, erhalten den Vorzug. Es werden aber auch Bewerber berückſichtigt, die ſich neu einarbeiten wollen. Bei Bewährung ſind gute Aufſtiegsmöglichkeiten geboten. Bewerbungen mit Zeugnisabſchriften und Lebenslauf unter 42 728/61 an die Annoncen-Expedition Hermann Heiſe, Berlin SW. 68, Wilhelmſtraße 107.

Wir ſuchen für unſere beiden Werke mehrere **Drehermeiſter, Schloſſermeiſter** und einen abſolut perfekten Meiſter für unſere Blechbearbeitungswerkſtätten, der beſonders auch in der ſpanloſen Verformung von Werkſtücken große Erfahrung beſitzt. Herren, die über wirklichen Einſatzwillen verfügen und ſich eine Lebenspoſition ſchaffen wollen, werden gebeten, Angebote unter eingehender Darlegung der Verhältniſſe, Zeugnisabſchrift, Lichtbild und Gehaltsanſprüche, ſofern Freigabe vorliegt, einzuſenden unt. 3899 an den WB. Gelſenkirchen.

Vertriebskaufmann für Angebots- u. Auftragsbearbeitung für baldmöglichſt geſucht. Bewerber müſſen an ſelbſtändiges Arbeiten gewöhnt ſein. Zuſchriften mit Zeugnisabſchriften unter 42 945/61 an die Annoncen-Expedition Herm. Heiſe, Berlin SW. 68, Wilhelmſtr. 107.

Techn. Kaufmann f. Auslieferungsplanungen eines größeren Induſtrieunternehmens geſucht. Die Stellung erfordert ſelbſtändiges und ſicheres Arbeiten. Angebote mit Angabe des früheſten Eintrittstermines erbeten unter 42946/61 an die Annoncen-Expedition Hermann Heiſe, Berlin SW. 68, Wilhelmſtraße 107.

Fleißige und ſaubere **Hausgehilfin** für Einfamilienhaushalt in Düſſeldorf für ſofort geſucht. Angebote mit Gehaltsanſprüchen zu richten unter Chiffre St 62 an Nordiſchen Werbedienſt K. G. Düſſeldorf, Duisburger Straße 62/64, oder unter Fernſprecher 60 904 Düſſeldorf.

Nach Berlin perfekte, durchaus zuverläſſige **Hausgehilfin** zur ſelbſtänd. Führung des Einfamilienhaushaltes geſucht, da Hausfrau berufstätig iſt. Eintritt nach Vereinbarung. Dr. jur. Fritz Sikorſky, Berlin W 30, Münchener Str. 16.

Perfekte Maſchinenbuchhalterinnen von größer Induſtrieunternehmen in den Donau-Alpengauen geſucht. Angebote mit den üblichen Bewerbungsunterlagen ſind unter „Perfekt 273" einzureichen an Ala, Anzeigen-Geſellſch., Linz/Donau.

Hausgehilfin, die auf Wunſch das Kochen erlernen kann, oder junge Kriegerfrau ohne Anhang zu ſofort oder ſpäter geſucht. Frau Käte Tacke, Hagen i. W., Weinbergſtraße 2, Telephon 24 769.

Hausangeſtellte für ruhigen gepfl. Haushalt zum mögl. ſofort. Eintritt geſucht. Frau Hermann Minnert, W.-Elberfeld, Tannenbergſtraße 65.

Für mein Einfamilienhaus ſuche ich zum baldmöglichſten Eintritt tüchtige und zuverläſſige **Hausgehilfin** mit beſten Zeugniſſen. Angebote unter Kennziffer C. D. 11902 an die Ala Anzeigen-Geſellſchaft m. b. H., Eſſen, Juliusſtr. 6.

Wegen Heirat der jetzigen Hausangeſtellten wird zum baldigen Eintritt zu berufst. Damen ein arbeitsfreudiges, junges **Mädchen** geſucht. Herbers, Wuppertal-E., Funkſtr. 51. Tel. 332 71.

Für meinen modern. Privathaushalt (klein. Einfamilienhaus) ſuche ich erfahrene, zuverläſſige **Hausgehilfin**. Heinrich Michel, Wuppertal-Ronsdorf.

Tüchtiges Mädchen für Küche und Haushalt für meinen Etagenhaushalt (älteres Ehepaar) geſucht. Frau Anna Backhaus, Duisburg, Friedenſtraße 100, Telephon 25066.

Selbſtändige Hausgehilfin in Arzthaushalt, wegen Erkrankung der jetzigen, geſucht. Dr. Angelkort, Wuppertal-Barmen, Gewerbeſchulſtraße 15.

Sekretärinnen und Stenotypiſtinnen für großes Werk geſucht. Angeb. mit Lebenslauf u. Lichtbild unter „111/Kn" an Ala, Wien I, Wollzeile 16.

Hausgehilfin für ruhigen Haushalt geſucht. Frau Beiderbeck, Wupp.-Barmen, Unterdörnen 72. Arbeitsamt erteilt Genehmigung.

Hausgehilfin für gepflegten Haushalt, kinderlieb, ſofort geſucht. Frau Käthchen Mades, Bacharach am Rhein, Oberſtraße 56.

Hausgehilfin geſucht. Aug. Küter, Bielefeld, Petriſtraße 105.

Perfekte Hausangeſtellte geſucht. C. H. Andreas, Hagen-Haſpe, Voerder Straße 105, Tel. 22770.

Amtliches

Landkreis Recklinghauſen.

Ausgabe neuer Petroleumbezugsausweiſe. Die bisher ausgegebenen Petroleumbezugsausweiſe verlieren mit Ablauf des 31. 12. 1942 ihre Gültigkeit. Ab ſofort ſind von den Verbrauchern bei den zuſtändigen Stellen des Wirtſchaftsamtes neue Antragsvordrucke auf Ausſtellung eines Petroleumbezugsausweiſes zu beantragen. Wann und wo die Antragsvordrucke in Empfang genommen werden können, beſtimmen die Dienſtſtellen des Wirtſchaftsamtes bei den Amts- und Gemeindeverwaltungen. Die Verbraucher haben den Vordruck genaueſtens auszufüllen und zu unterſchreiben. Die Richtigkeit der Angaben iſt in Landgemeinden vom Bürgermeiſter, in Stadtgemeinden vom Hauswirt beſtätigen zu laſſen. Sodann haben die Verbraucher den Vordruck ſpäteſtens bis zum 20. 11. 1942 ihrem Petroleumeinzelhändler zu übergeben. Die Anträge auf Ausſtellung eines Petroleumbezugsausweiſes können geſtellt werden von ſolchen Haushalten, die in ihrer Wohnung keinerlei andere Beleuchtungsmöglichkeiten haben. Untermieter mit eigener Beleuchtung, Koch- oder Heizeinrichtung für Petroleum, gelten als beſonderer Haushalt. Die Petroleumeinzelhändler werden über die ihnen obliegenden Pflichten durch ein beſonderes Schreiben unterrichtet.

Recklinghauſen, 7. Nov. 1942.

Der Landrat.

Bekanntmachung.

In den nächſten Tagen, erſtmalig am Mittwoch, dem 11. d. Mts., findet im Kreiſe von 12 bis 14 Uhr Uebungsſchießen der Flakartillerie ſtatt. Der gefährdete Raum liegt zwiſchen Nordrand Recklinghauſen, Hüls, Haltern, Olfen, Datteln und Henrichenburg. Das Uebungsſchießen wird eine halbe Stunde vor Beginn durch Auflaſſen eines Ballons, an dem eine rote Feuerflagge angebracht iſt, angezeigt.

Da das Betreten des Schießgeländes mit Lebensgefahr verbunden iſt, wird gebeten, während des Schießens das fragliche Gelände nicht zu betreten.

Recklinghauſen, 8. Nov. 1942.

Der Landrat.

Immobilien

Beſitzung, mit Bäckerei, Konditorei, Café und Weinſtuben, zu verkauf. (Die Geſchäfte ſind in Betrieb). A. Kempa, Immobilien, Gelſenkirchen, Telephon 21408.

Geschäftliche Empfehlungen

Wenn Sie den guten Crem-Ellocar aufgebraucht haben, dann werfen Sie bitte den leeren Topf nicht fort. Für uns iſt er wertvoll! Geben Sie ihn deshalb mit dem Deckel Ihrem Händler zurück, welcher alle leeren Ellocar-Crem-Töpfe ſammelt und an uns zur Neufüllung weitergibt. Dadurch werden wertvolle Rohſtoffe und Arbeitskräfte geſpart und Sie erhalten um ſo früher eine neue Packung hochwertige Crem-Ellocar.

Zahnerſatz wird durch das unſchädliche Kulident ſelbſttätig gereinigt und gleichzeitig desinfiziert. Da Kulident während des Krieges nur in beſchränktem Umfange hergeſtellt werden kann, alſo zur Zeit knapp iſt, geben wir Ihnen hiermit eine Aufklärung über den ſparſamen Gebrauch von Kulident. Bekanntlich ſind bei jeder Gebißreinigung 3 g Kulident in 60 g Waſſer aufzulöſen. Bei weniger Kulident wirkt die Löſung nicht kräftig genug. Sehr oft nahm man aber zu reichlich, mitunter ſogar einen gehäuften Teelöffel voll. Das iſt heute nicht ratſam. Bitte beachten Sie, daß ein geſtrichener Teelöffel Kulident 3 g ſind. Eine Packung Kulident mit 180 g Inhalt reicht demnach zur 60maligen Reinigung und Desinfektion Ihrer Zahnprotheſe. Sorgen Sie auch dafür, daß nichts verſchüttet wird. Nutzen Sie den Inhalt der Kulident-Packung gut aus, dann handeln Sie wirtſchaftlich, wie es die jetzige Zeit verlangt. Sollten Sie das echte Kulident nicht erhalten, ſo bitten wir um Nachricht, damit wir Ihnen eine Bezugsquelle nachweiſen können. Kulident-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

Automarkt

2—3½-Tonner-LKW. mit Generatorbetrieb, ſonſt umbaufähig auf ſolchen, ſofort zu kaufen geſucht. Schr. Angeb. u. 3898 an den W. B. Gelſenkirchen.

Kaufgesuche

Alte Schreibmaſchinen, auch nicht mehr ſchreibfähig, für Berufsſchule als Unterrichtsmittel zu kaufen geſucht. Schr. Angeb. unter 3909 an den W. B. Gelſenkirchen.

Ständige Anzeigen-Werbung ſichert Ihnen Erfolg! Werben Sie deshalb durch den „Weſtf. Beobachter". Die führende Tageszeitung im Induſtriegebiet des Gaues Weſtfalen-Nord.

Werbe-Anzeigen

Für Stotterer
Beginn neuer Kurse!
Stottern, Stammeln, Lispeln, Angstgefühl und Atemnot beim Sprechen werden durch unsere bewährte Individual-Behandlung gründlich beseitigt bei jedem, der stotterfrei singt, bei Erwachsenen und Kindern.
Kein Apparat!
Anmeldungen zu den neuen Kursen bis Freitag, 13. Nov., v. 10-12 u. 15-19 Uhr.
Dr. phil. Schrader's Spezialinstitut.
Essen, Huyssenallee 27, II.

Backpulver
wird z. T. unnötig viel verbraucht, weil die Hausfrauen mehr nehmen als im Rezept vorgeſchrieben. Das iſt falſch! Es fehlt dann nur woanders. Verlaſſen Sie ſich ruhig auf die „Zeitgemäßen Rezepte" mit
Dr. Oetker
Backpulver Backin